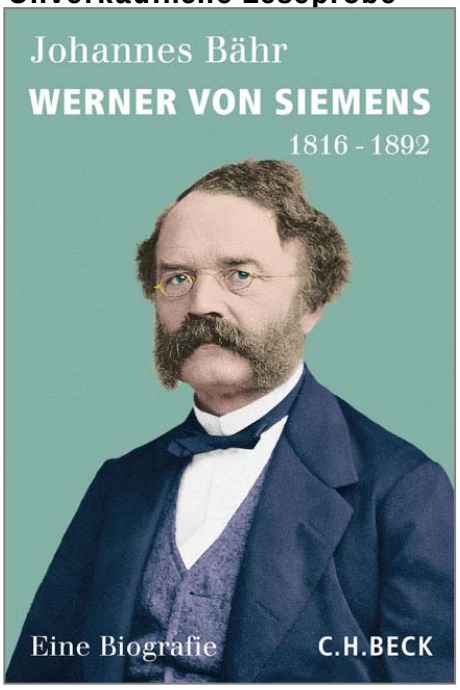
C.H.BECK
www.chbeck.de

Unverkäufliche Leseprobe



Johannes Bähr
Werner von Siemens
1816-1892

576 S.: mit 183 teils farbigen Abbildungen und 3 Karten. In Leinen
ISBN 978-3-406-69820-0

Weitere Informationen finden Sie hier:
http://www.chbeck.de/16554266

© Verlag C.H.Beck oHG, München

Johannes Bähr

WERNER VON SIEMENS
1816–1892

Eine Biografie

C. H. Beck

Mit 183 Abbildungen und 3 Karten (© Peter Palm, Berlin)

© Verlag C.H.Beck, München 2016
Gesetzt aus der Minion Pro und der TheSans bei Fotosatz Amann, Memmingen
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Umschlagentwurf: Kunst oder Reklame, München
Umschlagabbildung: Werner von Siemens um 1872, Foto nachträglich koloriert, Siemens Historical Institute
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier (hergestellt aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff)
Printed in Germany
ISBN 978 3 406 69820 0

www.chbeck.de

Inhalt

9 **Einleitung**

Kapitel 1
15 **Herkunft, Kindheit und Jugend**
Eine Familie mit bürgerlicher Tradition **15** – Idyllische Kindheit und überschattete Jugend **22** – Schuljahre **31**

Kapitel 2
39 **Frühe Weichenstellungen**
Der junge Leutnant **39** – Die Tragödie von Menzendorf **48** – Getrennte Wege der Waisen **57**

Kapitel 3
63 **«Das verdammte Geld»**
Erste Experimente **63** – «Erfindungsspekulation» **70** – Vormund für drei Brüder **83**

Kapitel 4
91 **«Halskes Werkstatt»**
Alles auf eine Karte **91** – Der erste Siemens-Zeigertelegraf **98** – Unternehmensgründung **104**

Kapitel 5
115 **Telegrafenlinien für Preußen**
In Revolution und Krieg **115** – Die ersten Fernlinien **126** – Erfolglos im Ausland **137** – Die «Nottebohm-Krise» **143**

Kapitel 6
151 **«Familiengenius»**
Der Brüder-Bund **151** – Mit Vernunft zur Liebe **157** – Heirat und Umzug **164** – Russland oder Frankreich? **168** – Aufschwung im Krimkrieg **174**

Kapitel 7
187 **Im Schatten**
Mathildes Erkrankung **187** – Auf der Suche nach neuen Geschäftsfeldern **191** – Schwierige Anfänge in London **199** – Mathildes Tod **208**

Kapitel 8
217 **«Einer großen Zeit entgegen»**
«Für ein einiges und mächtiges Deutschland» **217** – Neue Liebe **226** – Die Dynamomaschine **235** – Untergang oder Weltfirma **242**

Kapitel 9
257 **Megaprojekte**
Die Indo-Europäische Telegrafenlinie **257** – Privatgeschäfte und Familie **274** – Transatlantikkabel **281** – Siemens Brothers & Co. Ltd. **293**

Kapitel 10
299 **Im Zenit**
Der Unternehmer und seine Prinzipien **299** – Lobbyist für den Patentschutz **313** – Familienleben mit Antonie **321** – Neue Zeiten: Telefone und elektrische Beleuchtungen **329** – Die ersten elektrischen Bahnen **341**

Kapitel 11
353 **«Die errungene Position behaupten»**
Die Herausforderung durch das Edison-System **353** – Berlin versus London **373** – Übergang zum Großunternehmen **385**

Kapitel 12
393 **Das Vermächtnis**
Die neue Generation **393** – Förderer der Forschung **404** – Geadelt wider Willen **412** – Die letzten Jahre **419**

429 **Zielstrebig in einer Zeit des Wandels – ein Fazit**

441 **Anhang**
Anmerkungen **443** – Quellen- und Literaturverzeichnis **542** – Abbildungsnachweis **563** – Personenregister **564** – Ortsregister **573**

Einleitung

Werner von Siemens hat als Unternehmer, Erfinder und Techniker dazu beigetragen, dass sich die Welt in seiner Zeit so tief greifend veränderte wie kaum jemals zuvor. Der 1816 geborene Gründer der heutigen Siemens AG wuchs heran, als die Industrie aufkam. Mit der Ausbreitung von Dampfmaschinen und Eisenbahnen begann eine bis dahin beispiellose Epoche technischer Innovationen. Werner von Siemens hat als Pionier der Elektrotechnik eine Branche mitbegründet, ohne die unsere heutige Welt nicht vorstellbar ist. Auch andere Erfinder haben damals die neuen naturwissenschaftlichen Erkenntnisse über die Prinzipien der Elektrizität genutzt, doch nur wenige haben das wirtschaftliche Potenzial dieser neuen Technik so erfolgreich erkannt, und nur wenige Industrielle waren so frühzeitig auch international tätig.

Heute ist Werner von Siemens so bekannt wie kaum ein anderer deutscher Unternehmer aus der Zeit der frühen Industrialisierung. Dies liegt nicht allein daran, dass das von ihm gegründete Unternehmen zu den großen Marken der elektrotechnischen Industrie zählt, sondern auch an seinen Leistungen als Erfinder, Verbandsgründer und Förderer. Als «Vater der Elektrotechnik» wurde er schon bald nach seinem Tod zur Ikone einer nationalen Erinnerungskultur, die wissenschaftliche und technische Leistungen höher bewertete als unternehmerische. Dieses Bild begann in den vergangenen Jahrzehnten zu verblassen und mit ihm das Interesse der Öffentlichkeit an Werner von Siemens. Nennenswerte Biografien über ihn wurden in den letzten 70 Jahren nur noch von Leitern des Siemens-Archivs beziehungsweise des SiemensForums verfasst.[1]

Dabei ist die Beschäftigung mit Werner von Siemens heute ausgesprochen lohnenswert, wenn man sich seiner Lebensgeschichte in all ihren Facetten und ohne Verklärung nähert. Den Ansätzen der heutigen historischen Forschung entsprechend, bietet die vorliegende Biografie erstmals ein Gesamtbild der Persönlichkeit, unter Einbeziehung des familiären, geschäft-

lichen und gesellschaftlichen Umfelds.[2] Neben dem Unternehmer und Erfinder wird der Bürger Werner von Siemens zu beschreiben sein, der Ehemann, Bruder, Familienvater und Nachbar, aber auch der Abgeordnete, der Vereinsvorsitzende und das Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Um die zeitlichen Zusammenhänge zu verdeutlichen, ist die Darstellung in Kapitel für einzelne Lebensabschnitte gegliedert, die so weit wie möglich Unterkapitel zu unterschiedlichen Tätigkeitsbereichen umfassen.

Einen Schwerpunkt bildet das für Werner von Siemens außerordentlich wichtige Verhältnis zu seinen Geschwistern, das geradezu als Schlüssel zu seiner Biografie gelten kann. Er selbst hat sich stets als Teil eines Geschwisterbunds verstanden. Besonders gilt dies für die enge Beziehung zu den Brüdern Wilhelm und Carl, in denen man seine wichtigsten Lebensbegleiter sehen kann. Beide prägten auch die Entwicklung der Unternehmen Siemens & Halske und Siemens Brothers, an denen sie beteiligt waren. Privates und Geschäftliches gingen im Verhältnis zwischen den Brüdern Werner, Wilhelm und Carl Hand in Hand. Die Loyalität untereinander war ein wichtiger Faktor für den geschäftlichen Erfolg und hat Werner von Siemens' Vorstellungen von einem Familienunternehmen entscheidend beeinflusst.

Die engen Verbindungen zwischen den Brüdern sind bisher in keiner Werner-von-Siemens-Biografie systematisch beleuchtet worden. Als der Nationalökonom Richard Ehrenberg 1906 die erste Darstellung zur Geschichte der Siemens-Firmen verfasste, war ihm noch bewusst, dass es sich um «Unternehmungen der Brüder Siemens» handelte.[3] Später rückte dieser Zusammenhang in den Hintergrund. Erst in den vergangenen Jahren wurde er durch die von Martin Lutz verfasste Carl-von-Siemens-Biografie wiederentdeckt. Diese Biografie zeichnet zugleich ein neues Bild der Brüder, indem sie deren Wirken in den Kontext der Globalisierung im 19. Jahrhundert stellt.[4] In den vergangenen Jahren hat auch die aus der historischen Anthropologie entstandene Verwandtschaftsgeschichte die Familie Siemens als Untersuchungsfeld entdeckt. David Warren Sabean sieht in der Form dieser familiären Beziehungen ein Beispiel für ein «kinship»-System, das der Entwicklung der deutschen Wirtschaft im 19. Jahrhundert förderlich war.[5] Gleichwohl ist immer noch wenig bekannt, wie sich denn der Zusammenhalt zwischen den Siemens-Brüdern und innerhalb der gesamten Familie gestaltete. Die vorliegende Biografie geht diesen Fragen sowohl in Bezug auf Werner von Siemens als auch in Bezug auf den familiären Kontext nach.

Einen zweiten Schwerpunkt bildet das Verhalten als Erfinder- und Eigentümerunternehmer in einer neuen, wissensgestützten Branche. Werner von Siemens gehörte noch zu den Unternehmern der frühen Industria-

lisierung in Preußen. Die Firmen waren damals – wie auch Siemens & Halske – durchweg Eigentümer- bzw. Familienunternehmen. Untypisch hingegen war der beschrittene Weg zur Unternehmensgründung. Werner von Siemens gründete als Offizier ohne Erfahrung in der Fabrikation zusammen mit dem Mechaniker Johann Georg Halske eine Werkstatt, um einen von ihm erfundenen Telegrafenapparat zu vermarkten. Sein Aufstieg als Unternehmer ging mit dem einer neuen Branche einher, die auf naturwissenschaftlichen Erkenntnissen beruhte. Dies erforderte ein anderes Vorgehen als in älteren Industriezweigen, vor allem größere Bereitschaft zur Internationalisierung des Geschäfts und eine Abwägung der Risiken, die mit dem Einsatz noch nicht ausgereifter Techniken verbunden waren. Mit dem Übergang zum Großbetrieb und der Etablierung der elektrotechnischen Industrie entstanden veränderte Rahmenbedingungen, die in vielem ein Umdenken erforderten. Das im Rückblick vorherrschende Bild von Werner von Siemens als Industriefürst stammt aus dieser späten Zeit, wird jedoch seiner gesamten Biografie nicht gerecht.

Wie sehr sich das Wirken des Werner von Siemens generellen Erklärungsmustern entzieht, zeigen die unterschiedlichen Bewertungen einzelner Aspekte seines Handelns in der historischen Forschung. Jürgen Kocka hat in seiner klassischen Studie über die Entwicklung der betrieblichen Organisation bei Siemens & Halske herausgearbeitet, dass Werner von Siemens auch dann noch an den Mustern einer eigentümergeführten Personengesellschaft festhielt, als das Unternehmen für einen derartigen Rahmen längst zu groß geworden war.[6] Ein ganz anderes Bild zeichnet die technik- und wissenschaftsgeschichtliche Forschung. Hier wird Werner von Siemens als weitsichtiger Unternehmer beschrieben, der als Erfinder der Dynamomaschine das Potenzial der Starkstromtechnik frühzeitig erkannt und in der Forschungsförderung zukunftsweisende Neuerungen durchgesetzt hat.[7]

Die vorliegende Biografie stützt sich hauptsächlich auf Briefe von und an Werner von Siemens. Die dichte Überlieferung und die Aussagekraft dieser Quellen sind für die unternehmerhistorische Forschung ein Glücksfall. Allein die Korrespondenz zwischen Werner von Siemens und seinen Geschwistern umfasst rund 6500 Briefe. Die große Zahl erklärt sich vor allem durch den ständigen Austausch mit den Brüdern Wilhelm und Carl, die das Geschäft der Siemens-Firmen in London und St. Petersburg leiteten. Die Brüder teilten sich in ihren Briefen geschäftliche Angelegenheiten und technische Fragen ebenso mit wie private Vorgänge und Einschätzungen. Dass ein derartiger Quellenfundus aus dem 19. Jahrhundert erhalten blieb, ist selten und wohl nur dadurch zu erklären, dass das heutige Siemens Historical

Institute über eines der ältesten deutschen Unternehmensarchive verfügt. Schon die ersten umfassenden Darstellungen zur Siemens-Geschichte stützten sich auf die Briefe des Unternehmensgründers.[8] Viele von ihnen wurden in den von Conrad Matschoss (1916) und Friedrich Heintzenberg (1953) herausgegebenen Editionen veröffentlicht.[9] In beiden Sammlungen fehlen jedoch die korrespondierenden, nicht weniger aufschlussreichen Briefe an Werner von Siemens. Inzwischen ist die Basis der erfassten und transkribierten Briefwechsel breiter geworden. Dank der vom Siemens Historical Institute veranlassten Digitalisierung können die Briefe gezielter und umfassender ausgewertet werden. Diese Möglichkeiten wurden nun erstmals für eine Werner-von-Siemens-Biografie genutzt. Ergänzend zu den Briefen konnten die einschlägigen Aktenbestände der Siemens Corporate Archives und die Unterlagen des Archivs der Siemens-Familienstiftung in Goslar ausgewertet werden. Korrespondierende Überlieferungen in staatlichen Archiven existieren nur in geringem Umfang in den Beständen des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz.

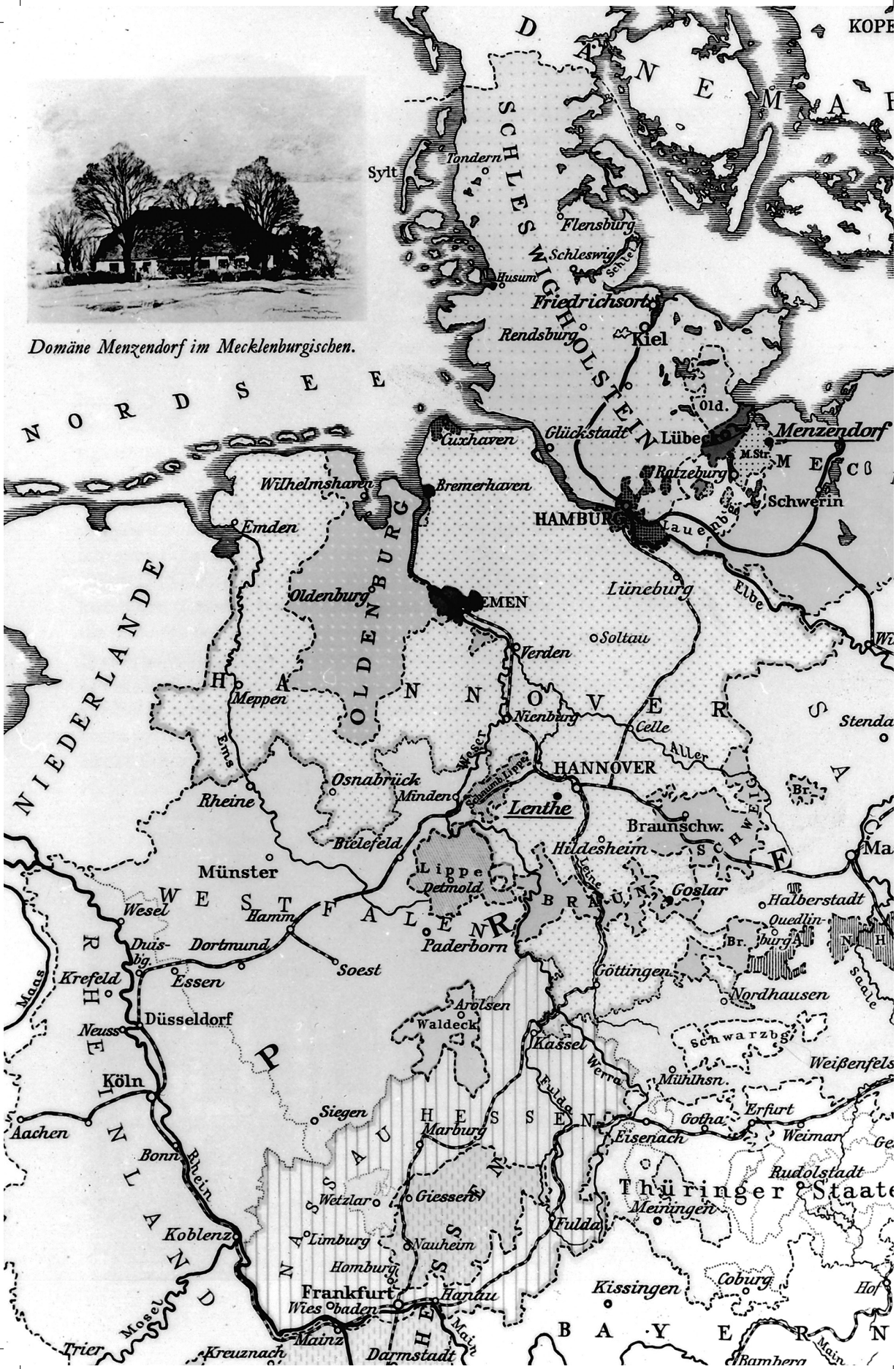
In den mittlerweile in 19. Auflage erschienenen *Lebenserinnerungen* hat Werner von Siemens eine eigene Darstellung seines Werdegangs und seiner Persönlichkeit hinterlassen, die nach seinem Tod lange Zeit die vorherrschende Erzählung seiner Biografie blieb.[10] Die meisten Biografen haben sich stark an die Darstellung in den *Lebenserinnerungen* angelehnt oder diese ganz ungebrochen übernommen. Innerhalb des Unternehmens hatte die Autobiografie geradezu den Rang eines Dogmas. «Man will in Siemensstadt nichts wissen, was irgendwie gegen die Worte der ‹Lebenserinnerungen› verstösst», musste der Technikhistoriker Franz Maria Feldhaus 1940 feststellen.[11] Vergleicht man die Beschreibungen in den *Lebenserinnerungen* mit den überlieferten Briefen zu den jeweiligen Ereignissen, dann ist unübersehbar, dass es sich bei der Autobiografie nicht um eine Chronik handelt. Werner von Siemens verfolgte mit ihr das für einen Memoirenschreiber durchaus legitime Ziel, Botschaften zu vermitteln und sein Leben so zu deuten, wie er von der Nachwelt gesehen werden wollte. Als Selbstverortung des Verfassers sind die *Lebenserinnerungen* eine Quelle von größtem Wert. Wie dieses Leben verlaufen ist, lässt sich den Briefen jedoch zuverlässiger entnehmen.

Die große Verbreitung der *Lebenserinnerungen* dürfte dazu beigetragen haben, dass die Zahl der Biografien zunächst recht überschaubar blieb und in keinem Verhältnis zum Bekanntheitsgrad des «Vaters der Elektrotechnik» stand. Als zum 100. Geburtstag am 13. Dezember 1916 erstmals eine Werner-von-Siemens-Biografie erscheinen sollte, wurde der Ingenieur und Tech-

nikhistoriker Conrad Matschoss beauftragt, «zunächst für die Kreise der Ingenieure ein Bild der großen Lebensarbeit darzustellen».[12] Auch in der folgenden Zeit war die Literatur über Werner von Siemens von der Heroisierung des Erfinders und Technikers geprägt.[13] Der Bruder, Ehemann und Familienvater rückte erst Jahrzehnte später durch die Biografie von Conrad Wandrey (1942), die mit der ersten Eheschließung endet, und die von Friedrich Heintzenberg herausgegebene Briefsammlung (1953) in den Blick.[14] Die in den vergangenen fünf Jahrzehnten erschienenen Werner-von-Siemens-Biografien von Sigfrid von Weiher (1970) und Wilfried Feldenkirchen (1992) stellten wiederum ganz den Erfinder und Unternehmer in den Vordergrund.[15] Zum 200. Geburtstag von Werner von Siemens zeichnet die vorliegende Biografie auf Basis der Briefe ein neues, zeitgemäßes Bild, das erstmals die gesamte Persönlichkeit dieses Mannes vermittelt. Dabei wird deutlich, dass die älteren Darstellungen mancher Ergänzungen und Korrekturen bedürfen, und dass gerade die Vielseitigkeit von Werner von Siemens das Besondere an ihm war.

Dass diese Biografie in der vorliegenden Form erstellt werden konnte, ist auch eine Teamleistung. Dr. Martin Lutz gilt mein herzlicher Dank für die vielen hilfreichen Hinweise, mit denen er die Arbeit an diesem Manuskript begleitet hat. Für die hervorragende Unterstützung bei den Archivrecherchen gebührt Dr. Ewald Blocher, Johannes Dill, Max Gedig und Konstantin Götschel ganz besonderer Dank. Ohne ihren unermüdlichen Einsatz würde diesem Buch viel fehlen. Sehr dankbar bin ich auch Dr. Christoph Wegener, dem Leiter des Siemens Historical Institute und Initiator dieses Buchprojekts. Dr. Frank Wittendorfer, dem Leiter der Siemens Corporate Archives, gebührt mein Dank für wichtige Hinweise zur Quellenlage und die ausgezeichnete archivarische Betreuung des gesamten Projekts. Sabine Dittler danke ich vielmals für die Unterstützung bei der Fertigstellung des Manuskripts, Christoph Frank für die Illustration aus dem reichen Fundus des Siemens-Bildarchivs und Ute Schiedermeier für die Aufbereitung weiterer Briefbestände. Dr. Sebastian Ullrich vom Verlag C.H.Beck hat die Drucklegung dieses Buchs mit großem Engagement und weiterführenden Anregungen betreut.

Domäne Menzendorf im Mecklenburgischen.



Kapitel 1

Herkunft, Kindheit und Jugend

Eine Familie mit bürgerlicher Tradition

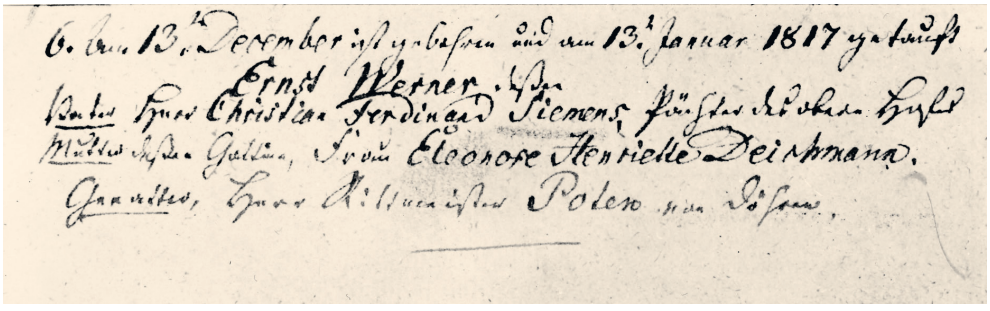
Werner von Siemens wurde am 13. Dezember 1816 in Lenthe bei Hannover, mitten auf dem norddeutschen Land, als Ernst Werner Siemens geboren. Da er den Adelstitel erst in seinen letzten Lebensjahren verliehen bekam, wird hier von ihm als Werner Siemens die Rede sein. Spätere Bilder von Werners Geburtshaus, dem Pächterhaus des Oberguts in Lenthe, zeigen ein stattliches Gebäude. Das wird es auch in der damaligen Zeit gewesen sein, diente es doch zur Bewirtschaftung eines Ritterguts, dessen Geschichte bis ins Mittelalter zurückreicht. Werners Eltern, Christian Ferdinand Siemens und Eleonore Siemens geb. Deichmann, waren freilich nicht vermögend, und die Zeiten waren schlecht. Der Vater hatte das Gut ohne viel Kapital gepachtet, die Bewirtschaftung hatte unter den Folgen der Napoleonischen Kriege gelitten, und in Werners Geburtsjahr war es in ganz Mitteleuropa zu Missernten und Hungersnöten gekommen. Werner war das vierte von insgesamt 14 Kindern seiner Eltern. Die Familie hatte ein Jahr vor seiner Geburt einen gleichnamigen Sohn im Alter von zweieinhalb Monaten verloren. Der Name wurde an ihn als den nächstgebore- nen Sohn weitergegeben.[1] Sein erster Vorname Ernst, den er in offiziellen Dokumenten stets neben seinem Rufnamen führte, war, wie damals üblich, der Name des Taufpaten. Die Taufe fand am 13. Januar 1817 statt. «Gevatter» (Pate) war Rittmeister Ernst von Poten, ein Schwager der Mutter.[2] Trotz der schwierigen materiellen Verhältnisse zogen Werners Eltern ihre Kinder mit Liebe und Fürsorge auf. Der Vater wird in Werners *Lebenserinnerungen* als «kluger, hochgebildeter Mann» beschrieben, die Mutter hatte literarische Interessen.[3] In einer bürgerlichen Familie war die Erziehung der

linke Seite: Karte von Norddeutschland um 1850

Kinder von größter Bedeutung. Daran ließen es Werners Eltern nicht fehlen. Sie vermittelten ihren Kindern die bürgerlichen Tugenden: Fleiß, Rechtschaffenheit, Ordnungsliebe, Pflichtbewusstsein, Gewissenhaftigkeit und Hilfsbereitschaft.[4]

Es war in Werners Generation recht ungewöhnlich, dass ein Industrieller aus einer Gutspächter-Familie hervorging. Die meisten Unternehmer seiner Zeit stammten von Fabrikanten, Kaufleuten oder Bankiers ab.[5] Auch Werners Vorfahren hatten nicht immer auf dem Land gelebt. Die Familie besaß eine lange bürgerliche Tradition, auf die sie stolz war.[6] Über viele Generationen hinweg waren die Vorfahren als Handwerker, Kaufleute und Ratsherren geachtete Bürger der Stadt Goslar. Diese Tradition ging in die Leitbilder und Werte ein, die Werner und seinen Geschwistern im Elternhaus vermittelt wurden. Ein Symbol für die Herkunft der Familie ist das Siemens-Haus in Goslar, das der Kaufmann, Brauer und Stadthauptmann Hans Jürgen Siemens Ende des 17. Jahrhunderts errichten ließ. Es ist eines der größten und prächtigsten Bürgerhäuser der früheren Reichsstadt. Am Portal ließ der Erbauer seinen Leitspruch anbringen: «ORA & LABORA HANS SIMENS ANNO 1693».[7] Die gut dokumentierte Ahnenreihe der Familie Siemens reicht bis zur ersten Erwähnung des Namens im Jahr 1384 zurück. Damals ließen in Goslar Henning Symons und seine Frau Catharina eine Hypothek auf ein Grundstück eintragen.[8] Die Nachfahren arbeiteten als Schuhmacher, Bierbrauer, Händler und Kaufleute. Als Ahnherr der Linie, aus der Werner hervorging, gilt Ananias Siemens, der im 16. Jahrhundert lebte. Damals stieg die Familie in die Oberschicht Goslars auf. Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts stellte sie dort vier Bürgermeister. In einem 1935 erstmals erschienenen und seither mehrfach überarbeiteten Stammbaumbuch findet sich die Genealogie der Nachfahren von Ananias Siemens dokumen-

Eintragung der Geburt und Taufe von Werner Siemens im Kirchenbuch von Lenthe (Zweitschrift)



Pächterhaus des Oberguts in Lenthe, undatiert

tiert. Alle Namensträger, also die von einem männlichen Siemens abstammenden Mitglieder der Familie, werden darin mit einer nach Geburtsjahr und Familienzweig vergebenen Stammbaumnummer geführt. Ananias Siemens trägt die Nr. 1, Werner von Siemens die Nr. 244.[9]

Wie kam es, dass Werner nicht in einem stolzen Bürgerhaus aufwuchs, sondern im Pächterhaus eines landwirtschaftlichen Gutes? Schon 1715 hatte dieser Zweig der Familie begonnen, sich auf die Landwirtschaft zu verlegen. Ein Sohn des Erbauers des Siemens-Hauses erhielt damals die Pacht des vor den Toren Goslars gelegenen Guts Ohlhof, die 110 Jahre lang in der Familie Siemens blieb.[10] Bald kamen weitere Pachten hinzu. Die Männer der beiden folgenden Generationen wurden fast durchweg Pächter von Gütern und Domänen (Staatsgütern). Sie entgingen dem durch Brände und Misswirtschaft bedingten Niedergang der Stadt Goslar in dieser Zeit und nutzten die Chancen, die sich durch einen tief greifenden Strukturwandel in der Landwirtschaft eröffneten. Diese Umorientierung führte allerdings zu einem gewissen Abstieg innerhalb des Wirtschaftsbürgertums. Auch wenn Gutspächter durchaus angesehen und nicht selten recht wohlhabend waren, konnten diese Generationen der Familie nicht mehr so große Vermögen erwirtschaften wie ihre Vorfahren als Kaufleute, und sie hatten auch nicht den Einfluss von Ratsherren.

Werner hat in den *Lebenserinnerungen* eine eigene Deutung seiner Herkunft hinterlassen. Er entstamme, so heißt es hier, «einer seit dem Dreißigjährigen Kriege am nördlichen Abhange des Harzes angesessenen, meist Land- und Forstwirtschaft treibenden Familie».[11] Dies ist nicht falsch, aber auch nicht die ganze Wahrheit. Landwirte waren die Vorfahren erst rund hundert Jahre vor seiner Geburt geworden, und als Pächter waren sie im Grunde Agrarökonomen gewesen. In der norddeutschen Landwirtschaft bildeten die Guts- und Domänenpächter etwa ab Mitte des 18. Jahrhunderts einen neuen Stand – angesiedelt zwischen den adeligen Gutsherren und den Bauern.[12] Sie verkörperten einen neuen Typ des Landwirts, der damals mit der Herausbildung einer marktorientierten Landwirtschaft entstanden war.[13] Die meisten Pächter stammten wie Werners Vorfahren aus dem Bürgertum. Sie zeichneten sich sowohl gegenüber den adeligen Gutsbesitzern als auch gegenüber den staatlichen Domänenverwaltungen durch eine stärkere Gewinnorientierung und betriebswirtschaftliche Rationalität aus. In den Pächtern dieser Zeit sah schon Gustav von Schmoller, einer der bedeutendsten Nationalökonomen des 19. Jahrhunderts, «wohlhabende bürgerliche Unternehmer».[14]

Werners Großvater Johann Georg Heinrich Siemens ist dafür ein gutes

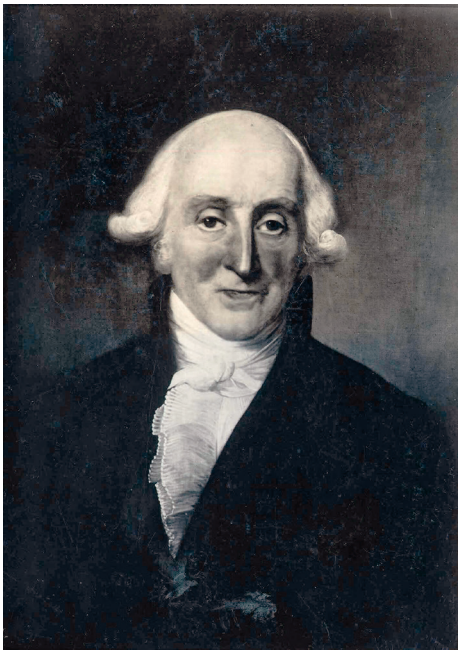
Wahlspruch an der Tür des Siemens-Hauses, 2013

Siemens-Haus in Goslar, undatiert

Beispiel. Er war auf dem Gut Ohlhof aufgewachsen, pachtete das Gut Schauen bei Wernigerode und später die Domäne des Grafen Stolberg-Wernigerode in Wasserleben, einem heutigen Ortsteil der Gemeinde Nordharz.[15] Als Domänenpächter trug er den Titel ‹Amtmann›, den auch verdiente Gutspächter in der Regel nach fünf Jahren erhielten.[16] Einige Angaben zu seinem Vermögen finden sich in einem Brief des Schwiegersohns Ferdinand von Grote, der auch die bürgerlichen Tugenden dieses Mannes rühmt:

> «Der Amtmann Joh. Georg S. hat, als er 1762 zu Schauen Pächter wurde, nur mit 2000 Talern angefangen, späterhin zwar 8000 Taler geerbt, also 10 000 Taler; als er aber 1792 die Pacht verließ, hatte er 40 000 Taler im Vermögen, sich also 30 000 Taler durch die Schauensche Pacht erworben in 30 Jahren und eigentlich noch mehr, wenn man die Summe für die sehr gute Erziehung seiner 12 Kinder, besonders seiner vielen Söhne, berücksichtigt, an die er sehr viel gewendet haben muß. Es war ihm zu gönnen, denn er war ein redlicher Mann.»[17]

Johann Georg Heinrich war seinen Söhnen ein Vorbild. Fünf der sieben Söhne wurden Guts- und Domänenpächter, vier von ihnen erhielten den



Johann Georg Heinrich Siemens, undatiert

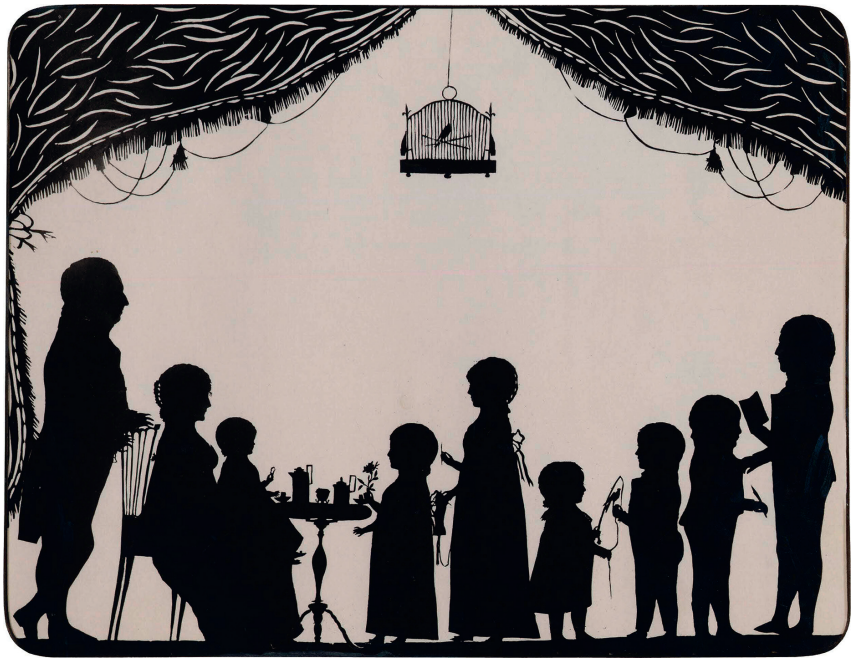
Titel ‹Amtmann›. Eine Tochter, Werners Tante Sabine, heiratete den Besitzer des Guts Schauen, den Reichsfreiherrn Ferdinand von Grote.[18]

Werners Vater Christian Ferdinand war das jüngste der insgesamt 15 Kinder von Johann Georg Heinrich und seiner Frau Sophie Elisabeth. Er wuchs auf den von seinem Vater bewirtschafteten Gütern Schauen und Wasserleben auf.[19] Im Frühjahr 1804 schickten die Eltern den nunmehr 16-Jährigen auf die Klosterschule Ilfeld, ein altsprachliches Vorzeige-Gymnasium, das eng mit der Universität Göttingen verbunden war. Dass bei so vielen Kindern auch der jüngste Sohn eine derartige Ausbildung erhielt, sagt viel über den Stellenwert der Bildung in der Familie aus. Schon nach eineinhalb Jahren musste Christian Ferdinand Ilfeld verlassen, weil sein Vater gestorben war. Ein als Vormund eingesetzter Verwandter ermöglichte es ihm, sich im Frühjahr 1806 an der Universität Göttingen einzuschreiben – in dieser Zeit war das Abitur noch keine obligatorische Voraussetzung für ein Studium. Christian Ferdinand studierte drei Semester lang Kameralwissenschaft, eine Verbindung aus Nationalökonomie, Agrarökonomie und Verwaltungswissenschaft. Was er in den folgenden Jahren gemacht hat, bleibt im Dunkeln. Werners *Lebenserinnerungen* nach hat sich sein Vater damals «den schwachen Versuchen schwärmender Jünglinge» angeschlossen, gegen

Christian Ferdinand Siemens, undatiert

die napoleonische Herrschaft Widerstand zu leisten.[20] Etwa ab 1810 ist Christian Ferdinands Werdegang wieder bekannt. Er arbeitete nun als Ökonom auf der Domäne Bokeloh bei Wunstorf, rund 20 Kilometer westlich von Hannover.[21] Die Domäne gehörte zur Pacht des Amtsrats Ludwig Deichmann im nahe gelegenen Poggenhagen, einem heutigen Ortsteil von Neustadt am Rübenberge. Deichmann bewirtschaftete dort das Gut der Grafen von Schwiecheld.[22]

Die älteste Tochter des Pächters, die damals 18-jährige Eleonore Deichmann, hatte es Christian Ferdinand angetan. Es gelang ihm, eine Beziehung mit der angeblich sehr umworbenen jungen Frau einzugehen.[23] Eleonore war, wie Werners Bruder Wilhelm später über seine Mutter berichtete, von «zarter Gestalt». Sie hatte eine «gute allgemeine Ausbildung genossen, war hochherzig und opferwillig» und «von einem sehr sanften, liebenswürdigen Charakter».[24] Das Paar heiratete am 11. Juni 1812 in der Kirche von Bordenau, zu deren Gemeinde Poggenhagen gehörte.[25] Es war wohl eine «Notheirat», da drei Monate später das erste Kind, der nach seinem Großvater benannte Sohn Ludwig, geboren wurde.[26] In der Familie Siemens wurden die Umstände dieser Heirat später verschwiegen, auch von Werner. Offenbar passte es nicht zum Selbstverständnis der Familie, dass das Paar geheiratet und ein



Familie Deichmann (in der Mitte Eleonore), Schattenschnitt, undatiert

Kind bekommen hatte, ohne zuvor eine bürgerliche Existenz begründet zu haben.[27] Eleonore und Christian Ferdinand mussten freilich nicht zur Eheschließung gezwungen werden. Beide haben aus Liebe geheiratet. Alle überlieferten Briefe und Schilderungen sprechen dafür, dass sie eine gute, partnerschaftliche Ehe führten und bis zum Tod liebevoll miteinander verbunden waren.

Idyllische Kindheit und überschattete Jugend

Nach der Geburt des Sohns Ludwig wohnte die junge Familie zunächst bei den Deichmanns auf Gut Poggenhagen.[28] Christian Ferdinand bewarb sich nun um die Pacht eines Guts, unterstützt von seinem Schwiegervater und dessen Umfeld. Der Verpächter des Guts Poggenhagen, Oberkommissär Haccius, wies ihn darauf hin, dass für das Obergut in Lenthe ein Pächter gesucht wurde, und verfasste auch gleich ein Empfehlungsschreiben an den

Besitzer dieses Guts, den hannoverschen Staats- und Kabinettsminister Ernst Ludwig Julius von Lenthe. Darin wies er auf die Rechtschaffenheit Ludwig Deichmanns hin und stellte dessen Schwiegersohn «das Zeugnis eines besondern Edelmuts und einer beständigen Geradheit des Charakters» aus.[29] Von Lenthe war einer der bedeutendsten Minister des Kurfürstentums Braunschweig-Lüneburg gewesen, das damals in Personalunion vom britischen Königshaus regiert wurde. Zehn Jahre lang, von 1795 bis 1805, hatte er die Deutsche Kanzlei am Londoner Hof geleitet.[30] Das Empfehlungsschreiben von Haccius machte bei von Lenthe offenbar Eindruck. Schon zwei Wochen später, am 19. Februar 1813, konnte Christian Ferdinand den Pachtvertrag unterschreiben. Darin verpflichtete er sich für die Dauer von zehn Jahren, eine Pacht von jährlich 2700 Talern zu zahlen und die übliche Kaution in gleicher Höhe zu hinterlegen. Hinzu kamen 1000 Taler für die Übernahme des Mobiliars.[31] Welcher heutige Wert diesen Summen entsprechen würde, lässt sich nicht zuverlässig berechnen. Zweifellos handelte es sich um einen recht hohen Betrag. Nach einer von der Deutschen Bundesbank erstellten Statistik würde die Kaufkraft von 2700 Talern des Jahres 1813 heute der Kaufkraft von rund 93 000 Euro entsprechen.[32]

Als Christian Ferdinand zum 1. Juni 1813 die Pacht des Oberguts in Lenthe übernahm, schien die junge Familie auf einem guten Weg. Mit der Fürsprache seines Schwiegervaters und der Familie von Lenthe hatte Christian Ferdinand gute Aussichten, später einmal ein geachteter Amtmann zu werden, wie sein Vater und mehrere seiner Brüder. Im April 1814 wurde die Tochter Mathilde geboren, ein Jahr später der nach wenigen Wochen verstorbene Sohn Werner und im Dezember 1816 Ernst Werner. Zwei weitere Söhne, Hans und Ferdinand, kamen in den nächsten Jahren hinzu. Lenthe, das heute eine Ortschaft der Stadt Gehrden ist, hatte damals rund 300 Einwohner.[33] Die Familie Siemens lebte im Nebenhaus des Oberguts, konnte aber wohl auch das Hauptgebäude nutzen, da die Familie Lenthe – in deren Besitz sich das Gut heute noch befindet – nicht dort wohnte.[34] Werner wuchs hier mit seinen Geschwistern unbeschwert auf. Aus den ersten sieben Lebensjahren hat er in seinen Memoiren lediglich eine Episode geschildert, die als solche belanglos ist, aber über die Wahrnehmung und das Selbstverständnis des Verfassers so viel aussagt, dass er sie wohl mit Bedacht an den Anfang seiner *Lebenserinnerungen* gestellt hat. Als Werner etwa fünf Jahre alt war, wurde seiner älteren Schwester Mathilde im Pfarrhaus von Lenthe das Stricken beigebracht. Eines Tages soll ihr ein angriffslustiger Gänserich an der Pforte des Pfarrhofs den Zugang zur Strickstunde versperrt haben. Mathilde wurde gebissen und wusste sich nicht zu wehren. Werner erhielt

daraufhin vom Vater den Auftrag, den Gänserich mit einem Stock zu vertreiben. Unter Aufbringung allen Muts gelang es ihm, der Schwester den Weg frei zu kämpfen. Fast 70 Jahre später schrieb er dazu: «Unzählige Male hat mich in späteren schwierigen Lebenslagen der Sieg über den Gänserich unbewußt dazu angespornt, drohenden Gefahren nicht auszuweichen, sondern sie durch mutiges Entgegentreten zu bekämpfen.»[35] Dem Leser wird mit dieser Episode eine weitere Botschaft vermittelt, die sich wie ein Leitmotiv durch die *Lebenserinnerungen* zieht: Werner hatte die Geschwister zu beschützen, und er führte diese Aufgabe nach besten Kräften aus. Der Vater hatte ihn beauftragt, nicht den vier Jahre älteren Bruder Ludwig, der es eigentlich eher mit dem Gänserich hätte aufnehmen können. Nicht Ludwig ist der auserkorene Beschützer, sondern Werner.

Dass Werner und seinen älteren Geschwistern frühzeitig Aufgaben übertragen wurden, ergab sich nicht nur aus der wachsenden Zahl von Kindern, sondern auch aus den wirtschaftlichen und finanziellen Problemen, die auf den Eltern lasteten. Als Christian Ferdinand die Pacht des Guts Lenthe erhielt, herrschte Krieg. Lenthe gehörte damals noch zu dem von Napoleon geschaffenen Königreich Westphalen. Wenige Monate später fand die Völkerschlacht von Leipzig statt, die Landwirte mussten die durchziehenden Heere versorgen, ihre Pferde wurden häufig vom Militär requiriert. Christian Ferdinand geriet bald mit der Zahlung des Pachtgelds in Rückstand. Ernst Ludwig Julius von Lenthe zeigte sich angesichts der äußeren Umstände nachsichtig und gewährte dem Pächter Aufschub.[36] Nachdem der Krieg und die französische Herrschaft vorbei waren, besserte sich die Ertragslage. Zwei Missernten trieben in den Jahren 1816/17 die Preise für Roggen und Weizen hoch, was den Landwirten gute Einkünfte sicherte, aber eine Hungersnot zur Folge hatte. Doch dann kehrte sich die Entwicklung der Agrarpreise, die damals das entscheidende Konjunkturbarometer war, um. Es setzte ein dramatischer Preisverfall ein, da während der Napoleonischen Kriege überall in Europa die Anbauflächen vergrößert worden waren. Zusätzlich zur Überproduktion drückten einige gute Ernten auf die Preise. Insgesamt gingen die Roggen- und Weizenpreise in Deutschland zwischen 1817 und 1825 um 60 bis 70 Prozent zurück.[37] Während die breite Bevölkerung von den gesunkenen Preisen profitierte, gerieten die Produzenten in Not. Von Ostpreußen bis Ostfriesland ging ein großer Teil der Grundbesitzer in Konkurs. Gutspächter wie Christian Ferdinand mussten versuchen, durch geschickte Kalkulation und verbesserte Produktionstechniken den Kostendruck aufzufangen.

Christian Ferdinand hatte in Lenthe noch mit weiteren Widrigkeiten zu kämpfen. Die von ihm bewirtschafteten Felder erlitten wiederholt hohe

Wildschäden. Nach einer Verwüstung der Rapsfelder im Winter 1819/20 klagte er gegen das Forstamt Wennigsen auf Schadensersatz und brachte damit die Behörden in Hannover gegen sich auf.[38] Das noch relativ junge, auf dem Wiener Kongress entstandene Königreich Hannover wurde wie das frühere Kurfürstentum aus London regiert, vom britischen König Georg III. Seine Behörden waren daran interessiert, dem britischen Adel attraktive Jagdreviere zu bieten. Damals hieß es, im Königreich Hannover wäre es strafbarer, einen Hirsch zu töten als einen Menschen.[39] Christian Ferdinands Klage gegen das Forstamt führte zu einem Rechtsstreit, der sich über mehrere Jahre hinzog. Das Verhältnis zwischen Werners Vater und den Behörden war nun zerrüttet, und auch die Beziehung zum Gutsbesitzer und dessen Verwalter hatte sich eingetrübt. Nach dem Tod Ernst Ludwig Julius von Lenthes im Jahr 1814 war das Gut an seinen Sohn, Kammerrat Friedrich Ernst Otto von Lenthe, übergegangen.[40] Dieser war dem Pächter gegenüber weniger nachsichtig als sein Vater. Das wurde deutlich, als es um eine Verlängerung des zehnjährigen, Ende Mai 1823 auslaufenden Pachtvertrags ging. Der Gutsbesitzer wollte bei einer Verlängerung den Pachtzins erhöhen. Zu einer höheren Zahlung war Christian Ferdinand zunächst nicht bereit.[41] Im Dezember 1822 lenkte er ein, vermutlich weil seine Frau inzwischen ein weiteres Kind erwartete und er noch keine neue Pacht gefunden hatte. Er bot an, bei einer Verlängerung des Vertrags um weitere zehn Jahre einen Pachtzins von 3100 Talern – statt bisher 2700 Talern – zu zahlen.[42] Von Lenthe und sein Verwalter Hagemann lehnten ab. Nun geriet Werners Vater schwer unter Druck. Sein Schwiegervater Ludwig Deichmann, der ihm den nötigen Rückhalt hätte bieten können, war verstorben. Der Familie Siemens drohte der soziale Abstieg durch den Verlust ihres Heims – eine Vorstellung, die für den so sehr auf Rechtschaffenheit bedachten Christian Ferdinand unerträglich gewesen sein muss.

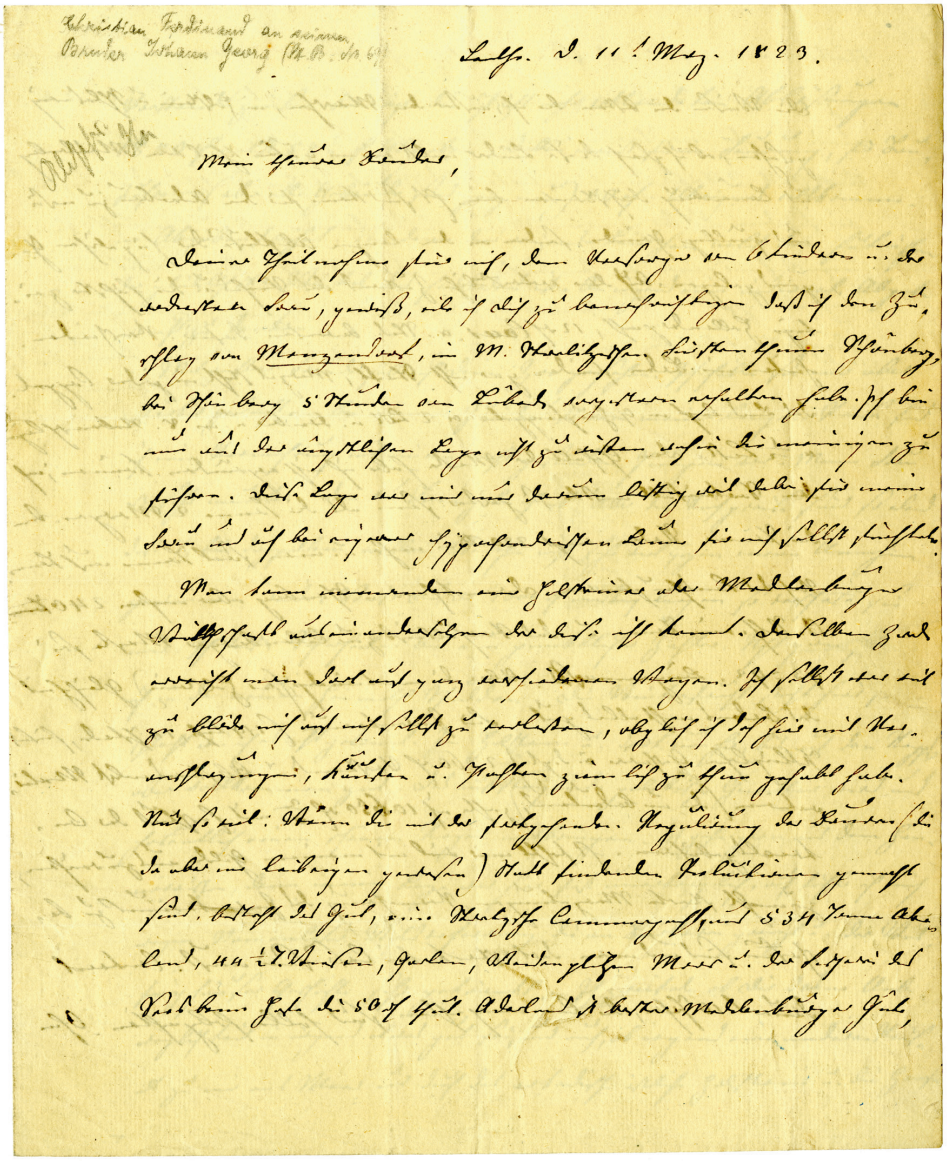
Dass es so weit kam, wird man nicht nur der Agrarkrise und den Hirschen aus dem nahen Deistergebirge anlasten können. Christian Ferdinand hatte auch seinen Teil dazu beigetragen. Die ihm widerfahrene Behandlung durch die Obrigkeit empfand er als zutiefst ungerecht. Aus Kränkung hierüber hatte er sich auf den erwähnten Rechtsstreit um einen eher geringfügigen Betrag eingelassen und dabei seine Möglichkeiten überschätzt. Die Pacht für das Obergut Lenthe hatte er einst erhalten, weil er dem Gutsbesitzer als edelmütiger und beständiger Charakter empfohlen worden war. Dieser Kredit war nun verspielt. Der Gutsbesitzer wollte dem widerborstigen Pächter selbst für einen höheren Pachtzins keinen neuen Vertrag geben. Conrad Wandrey bescheinigt dem Vater in seiner Werner-von-Siemens-

Biografie, dass dieser «etwas von der niederdeutschen Sturheit des Rechtsfanatikers Michael Kohlhaas» hatte.[43]

Im März 1823 hetzte Christian Ferdinand auf der Suche nach einer neuen Pacht durch Holstein, Schleswig und Mecklenburg.[44] Offenbar war er nach den jahrelangen Konflikten fest entschlossen, das Königreich Hannover zu verlassen. In Menzendorf östlich von Lübeck wurde er schließlich fündig. Der Pächter der dortigen Domäne, Andreas Meyer, war überschuldet und suchte einen Nachfolger, um aus dem Vertrag entlassen zu werden.[45] Die Pacht betrug 1840 Taler – deutlich weniger als in Lenthe –, doch musste Christian Ferdinand einen Betrag von 10 650 Talern aufbringen, um die Kaution für die Pacht, den Abstand für das übernommene Inventar und angefallene Anwaltsgebühren zu zahlen. Wie ihm dies gelang, bleibt unklar, auch wenn man berücksichtigt, dass er die für Lenthe hinterlegte Kaution in Höhe von 2700 Talern nach dem Auslaufen des dortigen Vertrags zurückerhielt.[46] Offenbar bekam er von seiner älteren Schwester Sabine Grote Geld vorgestreckt, die inzwischen als verwitwete Reichsfreifrau bei ihrem Bruder August in Kölleda lebte und eine stattliche Pension bezog. Ein Darlehen erhielt er auch von der Familie seines Schwagers Georg Mehliß, der ein angesehener «Hofmedicus» in Clausthal war.[47]

Am 6. Mai 1823 trat Andreas Meyer sein Pachtrecht für die Domäne Menzendorf an Werners Vater ab.[48] Das Domänenamt war mit dem Wechsel einverstanden, hier hatte man den Eindruck gewonnen, dass der neue Pächter «ein ordentlicher vernünftiger und in der Landwirtschaft sehr unterrichteter Mann» war.[49] In einem längeren Brief an seinen ältesten Bruder Johann Georg, der es inzwischen als Pächter der Domäne Hayn bei Stolberg im Harz zum Oberamtmann gebracht hatte, berichtete Christian Ferdinand am 11. Mai 1823 von der Übernahme der neuen Pacht. Aus jeder Zeile spricht die Erleichterung darüber, dass es ihm gelungen war, als «Versorger von 6 Kindern u. der wackersten Frau», eine rettende Lösung zu finden: «Ich bin nun aus der ängstlichen Lage, nicht zu wissen, wohin die Meinigen zu führen.» In diesem Glücksgefühl pries er die Domäne Menzendorf als ein wahres Elysium. Dass sich der letzte Pächter überschuldet hatte, gab Christian Ferdinand nicht zu denken. Er war überzeugt, dass «dies reizende Ländchen nebst dem Eutinschen der glücklichste Winkel des Erdbodens ist».[50]

Der Abschied der Familie vom Obergut, dem Ort von Werners früher Kindheit, gestaltete sich belastend, ja ausgesprochen hässlich. Christian Ferdinand hatte während seiner Suche nach einer neuen Pacht die Bewirtschaftung des Guts vernachlässigen müssen. Auch dadurch waren wohl weitere Pachtschulden entstanden. Gutsbesitzer von Lenthe und Oberverwalter Ha-



Brief von Christian Ferdinand Siemens zum Umzug nach Menzendorf, 1. Mai 1823

gemann waren entschlossen, diese Schulden einzutreiben, bevor der scheidende Pächter das Land verließ.[51] Von Lenthe schaltete die königliche Justizkanzlei in Hannover ein, um eine Zwangsversteigerung zu erreichen. Am 28. Mai 1823 wurde in den *Hannover'schen Anzeigen* bekannt gemacht, dass auf dem Obergut Lenthe eine Einrichtung «meistbietend gegen Barzahlung bei der Abnahme» verkauft würde: «Secretairs, Sophas, Tische, Stühle, Commoden, Bettstellen, Kupfer, Zinn und allerlei Haus- u. Küchengeräth.»[52] Der Erlös wurde von der königlichen Justizkanzlei beschlagnahmt, um daraus das rückständige Pachtgeld zu bezahlen.[53] Die Auseinandersetzungen um andere Ansprüche, auch um die Renovierung der Pächterwohnung in Lenthe, zogen sich noch lange hin.

Christian Ferdinand war daran gelegen, in Lenthe als rechtschaffener Mann in Erinnerung zu bleiben. Anfang Juni 1823, anlässlich der Schlüsselübergabe an den neuen Pächter, schrieb er einen Brief an den Verwalter Hagemann, in dem er diesen bat, «eines Mannes immer im Guten gedenken zu wollen, dem sie das Zeugnis geben werden: daß Rechtlichkeit und noch ein anderes Recht von zarterer Natur, das vor Gott nur allein gelten wird, seine Richtschnur haben sein sollen und dem es an menschlicher Teilnahme und Uneigennützigkeit nicht gefehlt hat.»[54] Für Christian Ferdinand hatte dieses Selbstbild große Bedeutung. So wollte er gesehen werden, als ein rechtschaffener Mann, der zum Opfer unrechtmäßiger Verhältnisse geworden war. Das desaströse Ende seiner fast zehnjährigen Tätigkeit in Lenthe konnte Christian Ferdinand aus einem derartigen Selbstverständnis heraus als Akt der Befreiung deuten.[55] Sein Sohn Werner machte sich diese Sicht später zu eigen. Auch er verstand es, den bitteren Abschied von Lenthe als Aufbruch in die Freiheit darzustellen.[56] Es war allerdings ein ärmlicher Umzug in das gelobte Mecklenburg. Nach der Zwangsversteigerung des Haushalts konnte die Familie Siemens nicht mehr viel mitnehmen, als sie am 17. Juni 1823 Lenthe verließ.[57]

Kinder von Christian Ferdinand und Eleonore Siemens[58]

	Geburtsdatum	Geburtsort	Sterbedatum	Sterbeort
Ludwig Georg	1.9.1812	Poggendorf	Jan. 1871 (?)	(unbekannt)
Mathilde Georgine	17.4.1814	Lenthe	25.8.1878	Kiel

Werner	24.8.1815	Lenthe	7.10.1815	Lenthe
Ernst Werner	13.12.1816	Lenthe	6.12.1892	Berlin
Hans Dietrich	3.12.1818	Lenthe	28.3.1867	(unbekannt)
Ferdinand Julius	24.7.1820	Lenthe	8.9.1893	(unbekannt)
Sophie Henriette	22.9.1821	Lenthe	13.10.1821	Lenthe
Carl Wilhelm	4.4.1823	Lenthe	19.11.1883	Sherwood/ Kent
Friedrich August	8.12.1826	Menzendorf	24.5.1904	Dresden
Carl Heinrich	3.3.1829	Menzendorf	21.3.1906	Menton
Franz Ernst	5.2.1831	Menzendorf	23.4.1840	Menzendorf
Walter	12.1.1833	Menzendorf	11.6.1868	Tiflis
Auguste Caroline Sophie	29.12.1834	Menzendorf	6.12.1922	Probstdeuben
Otto	7.11.1836	Menzendorf	10.10.1871	Tiflis

Menzendorf [alte Schreibweise: Mentzendorf], in Luftlinie rund 20 Kilometer östlich von Lübeck gelegen, ist ein überschaubares Angerdorf. Die Gemeinde hat heute rund 300 Einwohner und war auch damals kleiner als Lenthe. Die Domäne war freilich ein stattliches Gut mit 119 Kühen und 14 Pferden.[59] Die Familie Siemens konnte in das geräumige, alleinstehende Pächterhaus einziehen, das im Stil eines norddeutschen Bauernhauses mit einem tiefgezogenen Reetdach errichtet worden war. Menzendorf gehörte damals zum Fürstentum Ratzeburg, einem Teil des Großherzogtums Mecklenburg-Strelitz. Von dessen Kernland mit der Residenzstadt Neustrelitz war das an Lübeck grenzende Gebiet um Ratzeburg und Schönberg durch das Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin getrennt. In Mecklenburg-Strelitz, einem der kleinsten und ärmsten Staaten des Deutschen Bundes mit damals

Pächterhaus der Domäne Menzendorf, 1910

rund 75 000 Einwohnern, herrschten noch spätfeudale Verhältnisse; die adeligen Gutsbesitzer hatten hier großen Einfluss.[60] Im Fürstentum Ratzeburg gab es dagegen nur wenige Rittergüter. Das bewirtschaftete Land gehörte etwa zu gleichen Teilen dem Landesherrn und freien Bauern. Auch die von Christian Ferdinand gepachtete Domäne Menzendorf war ein Staatsgut, das der Domänenverwaltung des Großherzogs in Neustrelitz unterstand.

Das Domänenamt wird nach den schlechten Erfahrungen mit dem letzten Pächter von Menzendorf gewisse Erwartungen in Christian Ferdinand gesetzt haben. Doch die Verhältnisse waren weiterhin ungünstig. Die Agrarpreise sanken auf einen Tiefstand. 1824 lag der Weizenpreis in Deutschland nur noch bei einem Viertel des Niveaus von 1817.[61] Bereits im Herbst 1825 wurde Christian Ferdinand verwarnt, weil er mit der Pachtzahlung in Rückstand war. Die Domänenverwaltung erwog, gegen ihn eine Vollstreckung (Exekution) durchzuführen, wurde aber von der örtlichen Behörde gebeten, davon abzusehen.[62] In den folgenden Jahren verbesserte sich die Ertragslage auf Menzendorf, doch zu einem wirklichen Aufschwung kam es nicht, ob-

wohl die Agrarkrise beendet war und die Erzeugerpreise anzogen. Als eine Dürre erneut zu einer schlechten Ernte führte, schüttete Christian Ferdinand im September 1827 in einem Brief an die Schwester Sabine sein Herz aus. «Mein Ringen mit dem Schicksal ist leider noch nicht vorbei», heißt es hier. Nur die «Rückkehr auf einige Jahre alter Preise» könne ihn aus den Schulden bringen.[63] Die Zeilen zeigen einen gramgebeugten Mann, dem das Unglück an den Fersen zu haften schien. Die anhaltende Bedrängnis zehrte inzwischen am Selbstwertgefühl des Familienvaters: «Es beugt mich tief, ich komme mir selbst verächtlich vor.»[64]

Die bereits erwähnten Darlehen von Sabine Grote und der Familie Mehliß beliefen sich im September 1827 auf insgesamt 5000 Taler.[65] Die anderen, durchweg gut gestellten Geschwister und Schwäger griffen Christian Ferdinand offenbar nicht unter die Arme. Unterstützung dürfte aber von Eleonores inzwischen verwitweter Mutter Eleonore («Helene») Deichmann gekommen sein.[66] Sie zog zur Familie ihrer Tochter nach Menzendorf. «Gesund sind wir, aber Heiterkeit ist in unserem Hause nicht», schrieb Christian Ferdinand in seinem Brief an Sabine Grote vom 14. September 1827.[67] Werner schilderte diese Zeit in seinen *Lebenserinnerungen* anders: «Es waren glückliche Jugendjahre, die ich in Menzendorf mit meinen Geschwistern, ziemlich wild und frei mit der Dorfjugend aufwachsend, verlebte.»[68] So wird er als Junge dieses ländliche Idyll durchaus erlebt haben. Doch anders als in Lenthe war Werner nun in einem Alter, in dem ihm nicht mehr entging, dass der Vater oft verzweifelt war und in der Familie die «Heiterkeit» fehlte. In einem Brief an seine Braut Mathilde Drumann aus dem Jahr 1852 beschrieb Werner seine Kindheit denn auch ganz anders als in den *Lebenserinnerungen*:

> «Namentlich meine Jugend war von Kindheit an verbittert. Ich fühlte zu tief die Sorgen meiner geliebten Eltern mit ihnen. Die aus ihnen entstehenden häuslichen Leiden im elterlichen Hause und der Gram meiner über alles geliebten Mutter erstickten bald in mir die meinem Alter angemessene jugendliche Unbefangenheit und Heiterkeit, und mein philiströser Ernst ward zum Gespött meiner Mitschüler.»[69]

Schuljahre

In Mecklenburg-Strelitz war 1812 die Schulpflicht eingeführt worden. Auf dem Land ließ sich diese nicht durchsetzen, da es dort nicht genug Schulen gab und der Weg in die nächste Stadt häufig zu weit war. So war es nicht un-

Bürgerschule in Schönberg, um 1920

gewöhnlich, dass Werner und seine Geschwister zunächst von ihrer Großmutter Helene Deichmann zu Hause unterrichtet wurden. Als die älteren Kinder größer waren, übernahm der Vater für ein halbes Jahr den Unterricht. Christian Ferdinand legte den Schwerpunkt auf Weltgeschichte und Völkerkunde. Nach Werners Erinnerungen soll er «geistreich und originell» unterrichtet haben.[70] Tatsächlich war der Unterricht durch den Vater wohl eher ein Notbehelf, weil die nächstgelegene Schule, die Bürgerschule in Schönberg, fast sechs Kilometer entfernt lag. Erst im Juni 1828 wurde Werner dort eingeschult. Als Elfjähriger war er nun in der Lage, den weiten Schulweg täglich zwei Mal zu Fuß zurückzulegen.[71] Die Bürgerschule in Schönberg am Oberteich war eine relativ moderne Lehranstalt, die erst zwei Jahre zuvor eröffnet worden war.[72] Als Schüler aus dem Umland hatte Werner hier keinen leichten Stand. In den *Lebenserinnerungen* berichtete er, dass er sich damals in «einer Art Kriegszustand mit den Stadtschülern» befunden habe und den Weg nach Hause gelegentlich mit einer als Lanze eingelegten Boh-

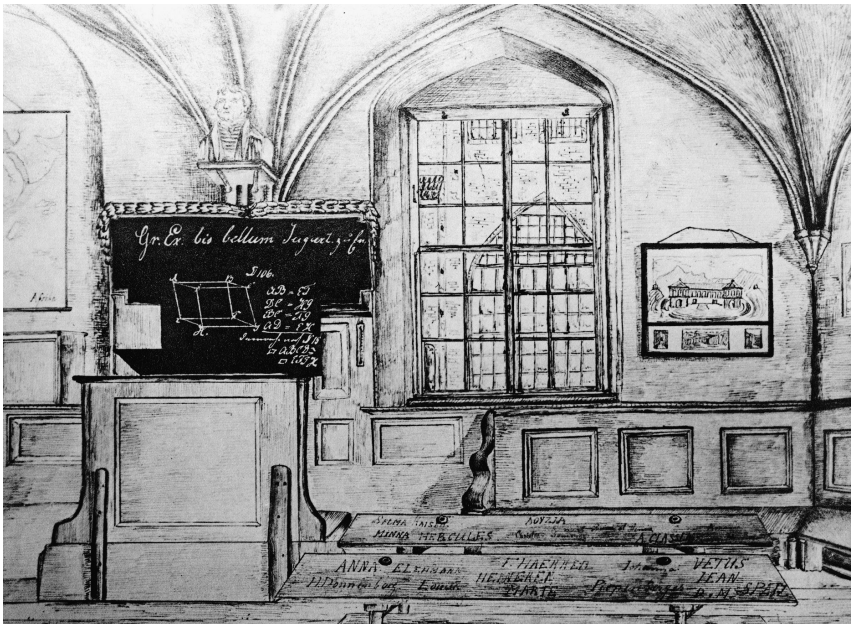
nenstange freikämpfen musste.[73] Mit einem Schulkameraden, einem Sohn des Hotelbesitzers Spehr, verstand er sich gut. Auch haben ihm die Menzendorfer Dorfjungen wiederholt gegen die «Stadtschüler» geholfen, aber viele Freunde hatte er nicht, und in der Bürgerschule galt er wohl als Außenseiter, weil er vom Land kam.[74]

Schon zu Ostern 1829 verließ Werner die Bürgerschule in Schönberg. Sein Vater hatte sich entschlossen, auf der Domäne einen Hauslehrer einzustellen. Über die Gründe für diese Entscheidung lassen sich nur Vermutungen anstellen. Am wahrscheinlichsten dürfte sein, dass nun auch die nächstjüngeren Söhne Hans und Ferdinand einen qualifizierten Unterricht erhalten sollten, der Schulweg für sie aber noch zu weit war. Als Hauslehrer wurde der Theologiestudent Christoph Sponholz eingestellt. Er erwies sich als gute Wahl. Werner hatte den Unterricht noch 60 Jahre später als «im höchsten Grade anregend und anspornend» in Erinnerung.[75] Sponholz unterrichtete unkonventionell, verstand es, seine Schüler zu Leistungen zu motivieren, und las ihnen außerhalb des Unterrichts Geschichten vor, was unüblich war. Allerdings hatte der Hauslehrer auch eine andere Seite, von der die Familie Siemens nichts ahnte. Sponholz war vermutlich depressiv. Nach rund einem Jahr in Menzendorf ging er eines Nachts aus dem Haus und beging Selbstmord. Christian Ferdinand stellte daraufhin einen neuen Hauslehrer ein. Mit ihm machte Werner keine guten Erfahrungen. Der Lehrer soll ein älterer, kränklicher Herr gewesen sein, mit altbackenen Unterrichtsmethoden, die so gar nichts mit denen seines Vorgängers gemein hatten und nicht zu begeistern vermochten. Nach zwei Jahren bei der Familie Siemens starb dieser Hauslehrer an Lungenschwindsucht.[76]

Inzwischen hatte Werners bereits recht ansehnliche Zahl von Geschwistern weiter zugenommen. Zwischen 1826 und 1831 wurden drei Brüder geboren: Friedrich, Carl und Franz. Werner hatte nun acht Geschwister, von denen sechs jünger waren als er. Dass die Eltern an ihre älteren Kinder verstärkt Verantwortung für die jüngeren Geschwister delegierten, war naheliegend, ja unumgänglich. Doch Christian Ferdinand tat dies auf eine besondere Art. Wenn eines der kleineren Kinder einen Fehler begangen hatte, wurden auch die Größeren bestraft. In Werners *Lebenserinnerungen* heißt es dazu: «Das lastete namentlich auf mir als dem ältesten und hat das Gefühl der Verpflichtung, für meine jüngeren Geschwister zu sorgen, schon früh in mir geweckt und befestigt».[77] Tatsächlich war nicht er der älteste Sohn, sondern sein Bruder Ludwig, doch Werner nahm das «Gefühl der Verpflichtung» bereitwillig an. Rückblickend räumte er ein, sich gar ein «Strafrecht» über die Geschwister angemaßt zu haben.[78]

Nachdem der zweite Hauslehrer gestorben war, wollte Christian Ferdinand keinen weiteren einstellen. Werner und sein nächstjüngerer Bruder Hans sollten nun eine höhere Schule besuchen. Damit ging Werners Jugend in der idyllischen Landschaft von Menzendorf im Alter von 15 Jahren zu Ende. Ein Jahr zuvor, am 27. März 1831, war er in der Pfarrkirche von Lübsee, einem heutigen Ortsteil von Menzendorf, konfirmiert worden.[79] Nach Ostern 1832 zog er zum damaligen Schuljahresbeginn gemeinsam mit Hans nach Lübeck, um das dortige humanistische Gymnasium, das Katharineum, zu besuchen.[80] Das seit 1531 bestehende Katharineum war eines der renommiertesten Gymnasien Norddeutschlands und damals die einzige höhere Schule im Raum Lübeck. Zu Werners Zeit drückten dort auch Ernst Curtius und Theodor Storm die Schulbank, später folgten Heinrich und Thomas Mann.[81] Die Schule war die Lehranstalt des höheren Bürgertums der Hansestadt, aber auch viele Familien aus dem Umland schickten ihre Kinder auf das Katharineum.[82] Dass Christian Ferdinand trotz der finanziellen Bedrängnis und der großen Kinderzahl seinen Söhnen Werner und Hans eine derartige Ausbildung zukommen ließ, entsprach seinem nach wie vor ungebrochenen Selbstverständnis als gebildeter Bürger. Nachdem sich der älteste Sohn Ludwig nicht als geeignet für eine höhere Schule erwiesen hatte, sollten Werner und Hans eine ähnliche Bildung erfahren, wie sie ihrem Vater auf der Klosterschule Ilfeld zuteilgeworden war. Die beiden Brüder bestanden die Aufnahmeprüfung am Katharineum. Sie wurden nun in Lübeck in der privaten Schülerpension Starky untergebracht, und auch jetzt musste Werner Verantwortung übernehmen.[83] Der Vater hatte ihm die Aufsicht über den jüngeren Bruder übertragen.[84] Im Unterricht wurden Werner die Lücken seines bisher erlernten Wissens aufgezeigt. Besonders in Mathematik lag er zurück, da die Hauslehrer von diesem Fach nicht viel verstanden hatten. Auch wurde erkannt, dass er ein schwaches Gehör hatte – ein Leiden, das sich später noch verstärken sollte. Das erste Halbjahreszeugnis fiel entsprechend aus: «Dieser Schüler hat gar keine Schule», heißt es dort, «er kann auch seines schwachen Gehörs wegen dem Vortrage nicht folgen und bedarf daher noch immer einer besonderen Nachhilfe.» Werner wurde ein «Mangel an Elementarkenntnissen» bescheinigt, aber im Betragen erhielt er gute Noten.[85]

Dem nächsten Zeugnis zufolge, das er zu Weihnachten 1832 erhielt, lag Werner in Mathematik immer noch zurück. Er «rechne ohne alle Form», wurde hier vermerkt.[86] Erst zu Ostern 1833 wurden ihm im Zeugnis Fleiß und Fortschritte bescheinigt («angestrengt in der Mathematik»).[87] Im Katharineum unterrichtete man damals in einem sogenannten Parallelsystem nach



Klassenzimmer im Katharineum, Zeichnung von Anton Scheuritzel, undatiert

Leistungsgruppen. Ein Schüler konnte gleichzeitig in Mathematik Primaner und in Latein Tertianer sein. Nachdem Werner den Rückstand in Mathematik aufgeholt hatte, wurde er in diesem Fach in eine höhere Parallelklasse versetzt.[88] Für die humanistische Bildung, die ihm sein Vater zugedacht hatte, konnte er sich allerdings nicht begeistern. Mit Latein und Griechisch tat er sich schwer.[89] In der Sekunda wählte er Griechisch ab und nahm stattdessen Privatunterricht in Mathematik und Feldmessen.[90] Er hatte das Glück, als Privatlehrer einen fähigen jungen Offizier zu finden, den Feldmesser Ferdinand von Bültzingslöwen, der ihn auch als Persönlichkeit beeindruckt haben dürfte.[91]

Anders als sein jüngerer Bruder Hans, der im Gymnasium den Spitznamen «der tolle Hans» erhielt, erwies Werner sich als ein pflichtbewusster, disziplinierter Schüler.[92] Von außerschulischen Erlebnissen aus dieser Zeit berichtete er später nicht, es dürfte sie auch kaum gegeben haben. Sein Bruder und er waren in Lübeck wohl weitgehend auf sich gestellt, Freundschaften mit anderen Schülern kamen nicht zustande. Werner erwähnt in seinen *Lebenserinnerungen* lediglich einen Versuch, sich mit einem Mitschüler anzufreunden, der für ihn in einer bitteren Enttäuschung endete.[93] Man

kann aus dieser Episode schließen, dass es die Brüder Siemens in Lübeck auch außerhalb der Schule nicht leicht hatten. Bei ihren Klassenkameraden aus dem stolzen Bürgertum der Hansestadt galten sie vermutlich als «Landeier».

Werner blieb zwei Jahre auf dem Katharineum. Vor seiner Versetzung in die Prima nahm der Vater ihn und den Bruder Hans zu Ostern 1834 aus dem Gymnasium. Möglicherweise gab die angespannte finanzielle Situation der Familie hierfür den Ausschlag. Ein Abgang nach der Sekunda war damals jedoch nicht so ungewöhnlich, wie es im Rückblick erscheinen mag, besonders nicht für Schüler, die einen praktischen Beruf anstrebten. Auch für ein Studium ließ sich das Abitur immer noch durch eine Eingangsprüfung bei der Universität ersetzen.[94] Werners Bruder Hans kehrte nun nach Menzendorf zurück, um seinem Vater bei der Arbeit auf der Domäne zu helfen. Er hatte sich auf dem Gymnasium nicht leichtgetan, die Landwirtschaft schien ihm eher zu liegen. Bei Werner verhielt es sich anders. Der Vater war stolz auf dessen Leistungen in Mathematik.[95] Dass er auf der Domäne mitarbeiten sollte, wurde nie erwogen, und anders als sein Bruder Hans hatte Werner große Pläne: Er wollte sich an der Berliner Bauakademie einschreiben.[96]

Die nach dem Vorbild der Pariser École Polytechnique entstandene Bauakademie, eine Vorgängerin der Technischen Hochschule Berlin-Charlottenburg, bildete Baumeister und Feldmesser für den preußischen Staat aus. Aus ihr war auch Preußens Stararchitekt Karl Friedrich Schinkel hervorgegangen, der nun die Oberbaudirektion leitete.[97] Wären Werners Eltern vermögend gewesen, hätte einer erfolgreichen Bewerbung an der Bauakademie wohl kaum etwas im Weg gestanden, zumal das Abitur auch hier keine obligatorische Voraussetzung war. Aus Werner wäre dennoch nicht zwangsläufig ein Baumeister geworden, schließlich wurden an der Akademie auch die naturwissenschaftlichen Fächer unterrichtet, die ihn später so faszinierten. Doch die familiären Verhältnisse ließen ein derartiges Studium nicht zu.

Ferdinand von Bültzingslöwen wusste Rat und rettete seinen Privatschüler damit, wie Werner später schrieb, «aus dieser Not».[98] Der Feldmesser hatte seinen eigenen Vater im Alter von 13 Jahren verloren, die Mutter schon vier Jahre zuvor.[99] Dass er dennoch seinen Berufswunsch erfüllen konnte, verdankte er einem Verwandten, der ihn damals auf eine Kriegsschule schickte. Die preußische Armee verfügte über Ausbildungsstätten für den Offiziersnachwuchs, die den Vergleich mit Hochschulen nicht zu scheuen brauchten. Bültzingslöwen empfahl Werner, in das preußische Ingenieurkorps einzutreten, einen bautechnischen Verband, der als Vorläufer der

Pionierkorps gilt.[100] Wer beim Ingenieurkorps als Offiziersanwärter angenommen wurde, konnte die Königliche vereinigte Artillerie- und Ingenieurschule in Berlin besuchen und erhielt dort bei festem Sold eine technisch-naturwissenschaftliche Ausbildung. Die Bewerber mussten allerdings erst einmal eine strenge Eingangsprüfung bestehen.[101] Werners Vater stimmte von Bültzingslöwens Vorschlag zu. War damit doch wenigstens ein Kind sicher versorgt, bei Aussicht auf eine gute berufliche Perspektive. Auch hegte der historisch interessierte Domänenpächter eine große Bewunderung für die preußische Armee.[102] Werner sah dies nüchterner, Preußens Gloria lockte ihn nicht. Er bewarb sich beim Militär, weil es für ihn die einzige Möglichkeit war, die für seinen Wunschberuf erforderliche technische Ausbildung zu erhalten. Eine militärische Karriere hat er nie angestrebt. Auch später war für ihn der Dienst in der Armee stets Mittel zum Zweck.

Kapitel 2

Frühe Weichenstellungen

Der junge Leutnant

Nach Ostern 1834 machte sich Werner auf den Weg nach Berlin, um sich für eine Ausbildung zum Offizier des preußischen Ingenieurkorps zu bewerben. Sein Vater brachte ihn noch bis Schwerin, von dort aus erreichte der 17-Jährige nach mehrtägiger Wanderung die preußische Hauptstadt.[1] Die Familie hatte über die große Verwandtschaft Kontakte, die bis in die höchsten Kreise der preußischen Armee reichten und die es nun zu nutzen galt. Werner suchte zunächst die Familie von Huet auf, die über mehrere Generationen hinweg mit der Familie Siemens versippt war.[2] Georg von Huet, ein pensionierter Oberst des Artilleriekorps, ermöglichte es Werner, beim Chef des Ingenieurkorps, General Georg von Rauch, vorzusprechen.[3] Von Rauch konnte Werner keine Hoffnungen machen. Im Ingenieurkorps gab es bereits zu viele Bewerber um eine Aufnahme als Offiziersanwärter und ein Studium an der Artillerie- und Ingenieurschule. Doch der alte Haudegen meinte es gut mit dem jungen Verwandten der Huets. Er gab Werner den Rat, sich bei der Artillerie zu bewerben. Die Chancen seien dort größer als beim Ingenieurkorps.[4]

Durch die Vermittlung Georg von Huets konnte Werner sein Anliegen nun dem Kommandeur der 3. (Schlesischen) Artillerie-Brigade, Oberst Wilhelm von Scharnhorst, einem Sohn des berühmten Heeresreformers, vortragen. Dabei erwiesen sich die familiären Verbindungen ein weiteres Mal als vorteilhaft.[5] Oberst Scharnhorst war in Bordenau bei Poggenhagen geboren und aufgewachsen. Werners Großvater Ludwig Deichmann, der Pächter des Guts Poggenhagen, war praktisch ein Nachbar der Scharnhorsts gewesen. Als der Oberst dies den Papieren entnahm, wollte er dem Enkel sei-

Linke Seite: Werner Siemens als Sekondeleutenant, um 1842/43

nes früheren Nachbarn eine Chance geben. Es war keine allzu große Chance, da nur vier der 16 Bewerber aufgenommen wurden. Dennoch war Werner überzeugt, dass er sein Ziel erreichen würde. Erstmals zeigt sich hier ein Charakterzug, der für seinen weiteren Werdegang von größter Bedeutung war: Hatte er sich einmal ein bestimmtes Ziel vorgenommen, war er davon nicht abzubringen und fest entschlossen, alle Widerstände zu überwinden.

Werner hatte rund drei Monate Zeit, sich auf die Prüfungen vorzubereiten, von Juli bis Oktober 1834. Einen Teil des Sommers verbrachte er bei der Familie seines Onkels Gottlieb Siemens, der es zum Rittergutsbesitzer und Amtmann in Rhoden gebracht hatte, einem heutigen Ortsteil von Osterwieck im nördlichen Harzvorland. Anschließend ging er gemeinsam mit seinem zweieinhalb Jahre jüngeren Vetter Louis nach Halberstadt, wo er sich auf die Prüfung vorbereitete.[6] Währenddessen setzte sich sein Vater beim Landesherrn, dem Großherzog von Mecklenburg-Strelitz, dafür ein, dem Sohn die Befreiung vom mecklenburgischen Militärdienst zu gewähren und den Eintritt in die preußische Armee zu genehmigen. Das Gesuch Christian Ferdinands an Großherzog Georg lässt einigen Stolz auf die Fähigkeiten des Sohns erkennen: «Derselbe hat sich mit angestrengtem Fleiß und auch mit Talent zum Mathematiker gebildet», heißt es hier über Werner, «und es ist mir ganz unmöglich ihm auf andere Weise eine derartige Ausbildung zu verschaffen.»[7] Der Großherzog gab dem Gesuch statt, da der Kleinstaat Mecklenburg-Strelitz dem jungen Siemens keine vergleichbare Ausbildung bieten konnte.

Die Aufnahmeprüfung fand Anfang Oktober 1834 in Magdeburg statt. Werner wurde außer in seinem Lieblingsfach Mathematik, das er durch die Privatstunden in Lübeck sicher beherrschte, auch in Geschichte, Geografie und Französisch geprüft. In diesen Fächern stand es um ihn kritischer, da er vom Gymnasium offenbar keinen guten Kenntnisstand mitbrachte.[8] Dennoch bestand er die Prüfung – angeblich durch einen kuriosen Zufall[9] – und gehörte damit zum kleinen Kreis derjenigen, die eine Ausbildung zum Offizier der preußischen Artillerie beginnen konnten; diese ging mit einem dreijährigen Aufenthalt auf der Artillerie- und Ingenieurschule einher.[10]

Zum 1. November 1834 trat Werner als Freiwilliger in die 9. Fußkompanie in Magdeburg ein, wo sich damals die stärkste Festung Preußens befand. Vorerst hatte er innerhalb der Kompanie einen Sonderstatus, da er noch keine 18 Jahre alt war. Bis er dieses Alter am 13. Dezember 1834 erreicht hatte, wurde er getrennt von seiner Einheit und in ziviler Kleidung von einem besonderen Exerziermeister auf dem Magdeburger Domplatz ge-

Magdeburg, um 1840

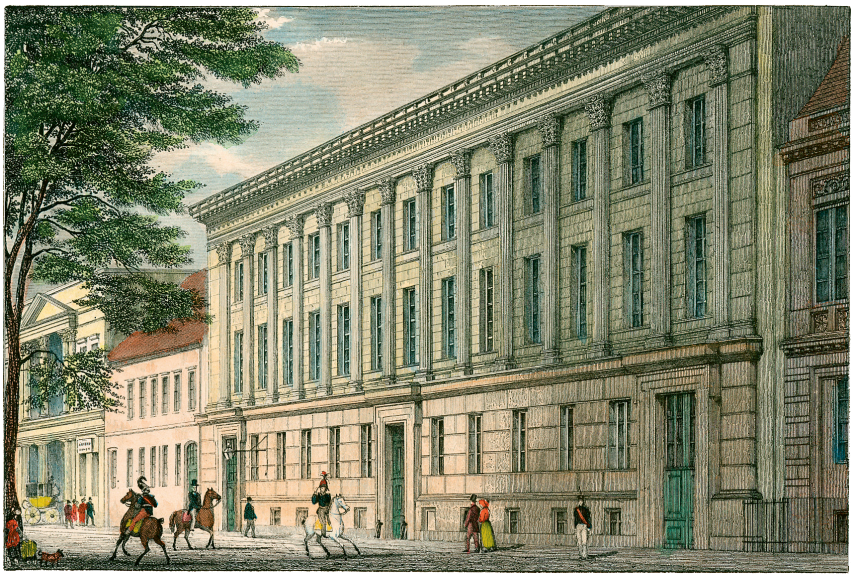
drillt.[11] Dann erst war er den anderen neu aufgenommenen Offiziersanwärtern gleichgestellt. Werner musste nun als Kanonier die Grundausbildung durchlaufen. Es fiel ihm offenbar leicht, die damit verbundenen Strapazen zu ertragen. Später dachte er an die Rekrutenzeit «mit Vergnügen» zurück.[12] In seinen *Lebenserinnerungen* deutete Werner an, warum er diese Zeit in guter Erinnerung behalten hat: «Ist der Dienst vorbei, so ist die Grobheit vergessen und das kameradschaftliche Gefühl tritt wieder in sein Recht.»[13] Die «Kameradschaft» war für den 18-Jährigen eine neue Erfahrung. Bis dahin hatte er nur innerhalb seiner Familie Rückhalt erlebt.

Vier Monate nach seinem Eintritt in die Armee wurde Werner wie üblich zum Bombardier, dem untersten Dienstgrad der preußischen Artillerie, befördert.[14] Der junge Offiziersanwärter wurde nun von der Fußkompanie zur reitenden Kompanie seiner Brigade nach Burg bei Magdeburg versetzt.[15] Dort machte er eine weitere neue Erfahrung, die ihm Auftrieb gab: Es entstand eine enge Freundschaft mit William Meyer, einem Kameraden aus seiner Brigade, die beide zeit ihres Lebens verbinden sollte. Es gab durchaus auch Freundschaften mit anderen Brigadekameraden, mit Carl Soltmann[16] und Karl Hausmann[17], aber keine von ihnen reichte auch nur annähernd an die Verbindung mit Meyer heran. Meyer hatte, wie Werner später schrieb, «eine wenig ansehnliche Figur, war in keiner Weise hervorragend oder talentvoll», doch beeindruckte er ihn durch «sein gerades ungeschminktes Wesen und seine unbeeinflußte Aufrichtigkeit und Zuverlässigkeit».[18] Es waren, nicht zufällig, genau die Eigenschaften, die in der Familie Siemens in

Werner Siemens (rechts) und William Meyer, um 1844

Menzendorf einen hohen Stellenwert genossen, die Werners Vater gern zugeschrieben wurden und die dieser von seinen Kindern erwartete. William Meyer, der eigentlich Adolph Wilhelm Meyer hieß, war vermutlich ein Jahr älter als Werner, genau lässt sich dies nicht mehr feststellen. Er kam aus einer Offiziersfamilie, sein Vater diente als Premier-Lieutenant in der hannoverschen Armee. Meyer hatte das Gymnasium in Celle besucht und war im April 1834 – sieben Monate vor Werner – in die preußische Armee eingetreten.[19] Dass die beiden Freunde manches gemeinsam hatten, wird schon aus Meyers Biografie deutlich. Er stammte wie Werner aus dem Königreich Hannover, hatte wie dieser ein Gymnasium besucht und musste sich ebenfalls Sorgen um seine Eltern machen, die dann frühzeitig starben.[20] Beide verband der sehnliche Wunsch, die Artillerie- und Ingenieurschule besuchen zu können. Meyer war es vermutlich, der damals für Werner den Spitznamen «Krauskopf» aufgebracht hat, in Anspielung auf dessen Lockenpracht, die sich nur mit großer Mühe und unter häufiger Verwendung von Bierhefe zu einer Frisur glätten ließ, wie sie das militärische Reglement vorschrieb.[21]

Im Herbst 1835 waren die beiden Freunde am Ziel ihrer Wünsche angelangt. Werner wurde zum 1. November, genau ein Jahr nach seinem Eintritt



Vereinigte Artillerie- und Ingenieurschule in Berlin, Unter den Linden 74, Stahlstich von Finden, 1883, nach einer Zeichnung von Eduard Gärtner

ins Militär, auf die Artillerie- und Ingenieurschule nach Berlin kommandiert, William Meyer schon einen Monat früher.[22] Drei Jahre lang erfuhr Werner nun eine technisch-naturwissenschaftliche Ausbildung, die für seinen weiteren Werdegang von entscheidender Bedeutung werden sollte. Er selbst zählte diese Jahre rückblickend «zu den glücklichsten meines Lebens».[23] Die 1816 gegründete Vereinigte Artillerie- und Ingenieurschule befand sich im Zentrum Berlins, in einem von Schinkel entworfenen Gebäude an der Ecke Unter den Linden/Wilhelmstraße. Schon das Umfeld, das Machtzentrum des preußischen Staats, dürfte den jungen Offiziersanwärter beeindruckt haben. Auch genossen die Schüler der Artillerie- und Ingenieurschule Freiheiten, wie sie beim Militär selten waren. Hinzu kam für Werner die Erfahrung, dies zusammen mit einem engen Freund erleben zu dürfen. William Meyer und er waren fast unzertrennlich, sie «lebten und studierten zusammen» und bezogen ein gemeinsames Quartier in der Charitéstraße 4.[24]

Werner konnte sich nun intensiv mit neuem Wissen beschäftigen, von dem er sicher war, dass es ihn voranbrachte. Für den jungen Offiziersanwärter war der Unterricht in den systematischen Naturwissenschaften geradezu eine Offenbarung. Mathematik, Physik und Chemie wurden an der Artille-

rie- und Ingenieurschule von Professoren der Berliner Hochschulen, besonders der damals noch jungen Friedrich-Wilhelms-Universität, der heutigen Humboldt-Universität, gelehrt. Sie erschlossen Werner eine faszinierende neue Welt. Ein Blick auf die Lehrpläne zeigt allerdings, dass die Artillerie- und Ingenieurschule nicht unbedingt das akademische Arkadien war, als das es in Werners *Lebenserinnerungen* erscheint. Unterrichtet wurde in Mathematik, Physik, Chemie, Französisch und Geschichte, ab dem zweiten Jahr zusätzlich in Deutsch und Geografie, fast gleichgewichtig aber auch in Artillerietechnik, Artilleriezeichnen, Taktik, Kriegskunst und Pferdekenntnis. Der theoretische Unterricht fand von Oktober bis Juni statt, während im Sommer praktische Übungen anstanden, bei denen die Schüler Entfernungen schätzen, Befestigungsarbeiten und Schießübungen durchführen mussten.[25] Insgesamt sah der Lehrplan 40 Unterrichtsstunden pro Woche vor. Die rund 160 Offiziersanwärter, die zu Werners Zeit die Schule besuchten, mussten am Ende jeder Klasse eine Prüfung ablegen: nach dem ersten Jahr das Fähnrich-Examen, nach dem zweiten Jahr das Armeeoffizier-Examen und nach dem dritten Jahr das Artillerie- bzw. Ingenieuroffizier-Examen.[26]

Die Ausbildung in den militärtechnischen Fächern, die breiten Raum im Lehrplan einnahm, erwähnte Werner später mit keinem Wort. Umso mehr hob er die Qualität des naturwissenschaftlichen Unterrichts hervor, obwohl Physik und Chemie erst ab dem zweiten Schuljahr und dann nur in überschaubarem Umfang auf dem Lehrplan standen. Physik und Chemie – das waren die Fächer, die er auf dieser Schule als seine Welt entdeckte. Die naturwissenschaftliche Ausbildung war es, die er sich auch im Nachhinein zugeschrieben sehen wollte: zwar nicht an einer Universität, aber doch bei später höchst renommierten Universitätsprofessoren. Die drei Dozenten, die Werner in den *Lebenserinnerungen* als seine Lehrer an der Artillerie- und Ingenieurschule nennt, waren durchweg Naturwissenschaftler von Rang: der Mathematiker Martin Ohm, der Physiker Gustav Magnus und der Chemiker Gottlieb Erdmann.[27] Andere Dozenten, etwa den in der Artillerie- und Ingenieurschule sehr beliebten Lehrer für Artilleriezeichnen Meno Burg, einer der wenigen preußischen Offiziere jüdischen Glaubens, erwähnt er nicht.[28] Für Werner war der Unterricht bei diesen Professoren eine Chance, sich fundierte naturwissenschaftliche Kenntnisse anzueignen. In diesem Zusammenhang zeigte sich ein weiteres Merkmal seiner Persönlichkeit: ein geradezu unbändiger Drang, die Gesetze der Physik und der Chemie zu erkunden. Bei seinen Kameraden auf der Artillerie- und Ingenieurschule hatte der gleiche Unterricht keine derartige Wirkung, auch nicht bei seinem Freund William Meyer. Dieser interessierte sich zwar für die

Naturwissenschaften, sein Leben scheint sich dadurch jedoch nicht verändert zu haben.

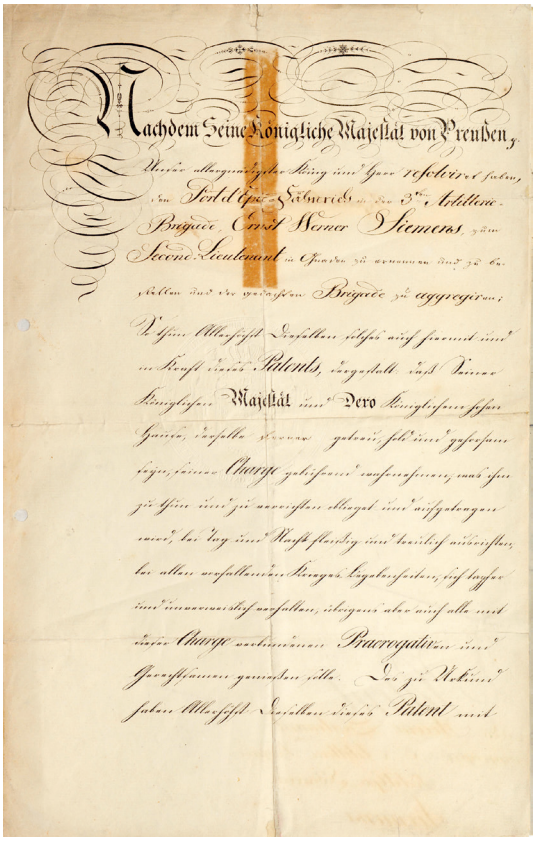
Wie Werner und William Meyer die Freizeit während ihrer Ausbildung in Berlin verbrachten, ist weitgehend unbekannt. In Werners *Lebenserinnerungen* heißt es hierzu nur, diese Jahre seien «ohne wesentliche äußere Erlebnisse» verlaufen, er habe «alle mir frei bleibende Zeit meinen Lieblingswissenschaften Mathematik, Physik und Chemie gewidmet».[29] Dass er damals wie ein überaus fleißiger Student gelebt hat, ist durchaus vorstellbar. Die Artillerie- und Ingenieurschule verfügte über eine Bibliothek mit mehreren tausend Bänden. Für das kulturelle und gesellschaftliche Leben in der preußischen Metropole hat sich Werner offenbar ebenso wenig interessiert wie für die Berlinerinnen. Selbst den in der Oranienburger Vorstadt entstandenen Eisengießereien und Maschinenbauanstalten von August Borsig und Franz Anton Egells, den Schrittmachern der Industrialisierung in Berlin, scheint er keine Beachtung geschenkt zu haben. Auch von der Eröffnung der ersten preußischen Eisenbahnlinie zwischen Berlin und Potsdam im Herbst 1838 berichtete er weder in seinen damaligen Briefen noch in den *Lebenserinnerungen*.

Aus einem mahnenden Brief des Vaters geht freilich hervor, dass sich Werner in seiner Freizeit nicht ausschließlich den Naturwissenschaften widmete. Er beteiligte sich rege an den zahlreichen Duellen, die zwischen den jungen Offiziersanwärtern ausgetragen wurden, nicht nur als Sekundant,

«Parade unter den Linden im Jahr 1837», Gemälde von Franz Krüger, 1839

sondern auch als Duellant. Die Häufigkeit, mit der dies geschah, sprach sich bis nach Menzendorf herum. Christian Ferdinand, der sich während seines Studiums in Göttingen selbst duelliert und seinen Kindern gelegentlich davon berichtet hatte,[30] war entsetzt. Am 17. April 1837 schrieb er an Werner: «Deine Schlägereien sind ein bisschen häufig u. ich sollte Dich fast ein bisschen als Zänker in Verdacht haben u. Euer Comment ist lächerlich. Das nimmt ja Deine halbe Zeit weg u. mögte (sic) Dir beim Examen nicht gut bekommen.»[31] Tatsächlich fiel Werner beim Militär, anders als im Gymnasium, durch ein ungestümes Temperament auf, das später in Berichten von Vorgesetzten mehrfach beanstandet wurde.[32] Im ersten Jahr auf der Artillerie- und Ingenieurschule zettelte er einen Aufstand seiner Kameraden gegen die «Tyrannei der Fähnriche» an und hatte sich daraufhin mit einem «Stubenältesten» zu duellieren – mit William Meyer als Sekundant. Bei Duellen zwischen Offiziersanwärtern ihres Jahrgangs wurden Werner und Meyer häufig zu Sekundanten gewählt.[33] Rückblickend schrieb Werner den Duellen eine erzieherische Wirkung zu. Sie hätten als «Heilmittel» gegen den oft rüden Ton gewirkt und zu einem «gesitteten Umgangston unter den jungen Leuten» beigetragen.[34] Tatsächlich waren die «Schlägereien» der Offiziersanwärter nicht nur dem Zeitvertreib und dem Testosteronspiegel dieser jungen Männer geschuldet. Bei den Duellen handelte es sich um ein Standesritual, einen ursprünglich den adeligen Offizieren vorbehaltenen «Ehrenkult». Schon bei bloßen Beleidigungen konnten die Offiziere ihre Ehre, die Teil der Standesehre war, nur durch ein Duell wahren. Zu Werners Zeit ging es unter den bürgerlichen Offizieren nicht mehr anders zu als unter den adeligen, auch dies ein Ausdruck der Emanzipation des Bürgertums, denn duellieren konnte sich nur, wer satisfaktionsfähig war.[35]

Werners Vater sorgte sich angesichts der häufigen Duelle weniger um die Gesundheit als vielmehr um die Leistungen seines Sohns. «Hast Du denn keine Examen Aengste?»,[36] heißt es in dem bereits erwähnten Brief. Doch diese Sorge war unbegründet. Werner bestand alle drei Examina, nach eigenen Angaben «mit eisernem Fleiße».[37] Am 28. September 1836, nach knapp elf Monaten in Berlin, wurde er zum Portepeefähnrich befördert, und weitere elf Monate später, am 28. August 1837, erhielt er den untersten Offiziersrang eines Sekondeleutnants (Seconde-Lieutenants); Unteroffiziere gab es in der preußischen Armee damals noch nicht. Nach Bestehen des letzten Examens wurde er am 21. Dezember 1838 schließlich auch Artillerieoffizier.[38] Dem Rang nach blieb er weiterhin Sekondeleutnant. Seine Ernennung zum Offizier war mit gesellschaftlichen Verpflichtungen am königlichen Hof verbunden. Um die Zugehörigkeit des Offizierskorps zur Hofgesellschaft zu demonstrieren,



Nachdem Seine Königliche Majestät von Preußen,

Leutnantspatent für
Werner Siemens, 1837

wurden auch die jungen Leutnants der Artillerie- und Ingenieurschule zu großen Festen ins Schloss eingeladen.[39]

Die dreijährige Ausbildung an der Artillerie- und Ingenieurschule war Anfang November 1838 abgeschlossen. Werner musste nun zu seiner Einheit nach Magdeburg zurückkehren, was ihm nicht leichtgefallen sein dürfte – zumal noch mehrere Jahre beim Militär vor ihm lagen. Der Besuch der Vereinigten Artillerie- und Ingenieurschule war mit der Verpflichtung verbunden, anschließend mindestens sechs Jahre in der preußischen Armee zu dienen.[40] Wenige Monate vor seinem Abschied aus Berlin kam Werner im Sommer 1838 zu Besuch nach Menzendorf, in Begleitung seines Freundes William Meyer. Er genoss den Respekt, der ihm als Offizier im Ort und in den Nachbardörfern entgegengebracht wurde.[41] Zweifellos waren seine Eltern sehr stolz auf ihn, der nunmehr 21-jährige Werner war ein Mann von Stand geworden.

Die Tragödie von Menzendorf

In Menzendorf hatte Werners Vater bereits 1832 einen neuen Pachtvertrag für die Domäne mit einer Laufzeit von 20 Jahren abgeschlossen. Die Pacht betrug nun angeblich nur noch 1200 Taler, rund ein Drittel weniger als bisher.[42] Die Agrarpreise waren in den Jahren zuvor auf ein kostendeckendes Niveau gestiegen, die Krise der Landwirtschaft schien überwunden.[43] Nach Abschluss des neuen Pachtvertrags gingen die Preise jedoch wieder für einige Jahre zurück. Christian Ferdinand geriet erneut mit der Zahlung des Pachtzinses in Rückstand, 683 Taler standen 1833 aus, und die Domänenverwaltung war nun entschlossen, härter gegen den Pächter vorzugehen. Christian Ferdinand wurde sogar angewiesen, Menzendorf zu räumen. Bei einer Vorladung legte er eine Art Offenbarungseid ab, er erklärte, größere und raschere Zahlungen nicht länger leisten zu können. Nur gegen Verpfändung seines gesamten Besitzes wurde ihm daraufhin erlaubt, als Pächter auf der Domäne zu bleiben.[44]

Im Juni 1834 ordnete das Großherzoglich Hohe Cammer- und Forst-Kollegium an, Christian Ferdinands Pachtrückstände in Höhe von mittlerweile 1450 Talern zwangsweise (per «Execution») einzutreiben. In einem Bittbrief flehte Werners Vater die Behörde an, davon abzusehen, da eine Execution «einzig nur den Erfolg haben würde, meine zahlreiche Familie bestimmt zu Grunde zu richten». Wieder einmal brachte er das Klagelied von den widrigen Umständen vor, die sich geradezu gegen ihn verschworen hätten. Vier Saaten seien verloren gegangen, der Boden würde selbst auf die stärkste Düngung oft nicht mehr ansprechen, die Schafe würden aussterben, die Kühe keinen Ertrag geben, hinzu kämen noch Mäusefraß und Dürre.[45] Im November 1834 wurde Christian Ferdinand erneut die Zwangsvollstreckung angedroht, unmittelbar vor der Geburt des dreizehnten Kindes, der Tochter Sophie.[46] Wegen der zahlreichen Kinder des Pächters und seiner Beteuerungen, eine gute Ernte zu erwarten, nahm die Behörde in Neustrelitz noch einmal von Zwangsmitteln Abstand.[47] Dort hatte man inzwischen erkannt, dass Christian Ferdinand das erforderliche Kapital und auch das nötige Geschick fehlten. So heißt es in einem Vermerk der Behörde vom 25. Mai 1835 über die Verhältnisse in Menzendorf:

> «Wieder ein Beweis, daß es mit der Landwirtschaft nicht geht, wenn die Geldmittel, das Betriebs-Capital, fehlen. Man sah es dem Siemens bei seinem Hiersein schon an, daß er bei aller ökonomischen Theorie u. Weisheit

sich gedrückt fühlte. Sein Geldbeutel reicht wohl zu der neuen Einrichtung auf dem schweren kalten Boden nicht hin.»[48]

Christian Ferdinand war damals gewiss kein Einzelfall. Viele Landwirte waren überschuldet, und sofern sie keinen Kredit von Verwandten erhielten, gab es nur die Möglichkeit, sich Geld zu Wucherzinsen zu leihen. Christian Ferdinand hatte sich bis dahin mit Darlehen der Verwandtschaft beholfen. Als die Familie Mehliß das geliehene Geld im Juli 1836 zurückforderte, musste Werners Schwester Mathilde die Verwandten anflehen, es ihrem Vater noch zu belassen.[49]

Wie in Lenthe ist Christian Ferdinands Scheitern auch in Menzendorf nicht allein durch «widrige Umstände» zu erklären. Der spätere Pächter der Domäne Menzendorf legte in einem Schreiben an die Domänenverwaltung dar, dass sein Vorgänger Siemens trotz des moderaten Pachtzinses selbst in guten Jahren in Rückstand geraten war. Christian Ferdinand habe es «noch verkehrter» angefangen als sein gescheiterter Vorgänger Meyer, indem er auf Schafe setzte statt auf Kühe. Schafe hätten nicht zu den Menzendorfer Böden gepasst und dem Boden Dung entzogen.[50] Der erneute Rückgang der Agrarpreise zwischen 1832 und 1836 traf Christian Ferdinand deshalb so hart, weil er nie eine Kapitaldecke hatte aufbauen können und offenbar grobe Fehlentscheidungen bei der Bewirtschaftung der Domäne getroffen hatte. Beides hätte ein Landwirt in einer Naturalwirtschaft verkraften können, nicht aber ein Domänenpächter. Sieht man in der Domänenpacht mit Gustav von Schmoller die «hohe Schule für alle fähigeren Landwirte»[51], dann ist Werners Vater sicher nicht den Letzteren zuzurechnen. Dieser gebildete Mann mit seinen hohen moralischen Maßstäben gehörte zu den Verlierern des Agrarkapitalismus.

Seine schwierige Lage hielt Christian Ferdinand nicht davon ab, Werner gelegentlich Geld zukommen zu lassen. Vor allem aber schickte er ermahnende Briefe nach Berlin. Werner sollte den Ansprüchen und Prinzipien seines Vaters gerecht werden, bis hin zu Form und Stil der Briefe. Am 24. November 1835, unmittelbar nach Werners Einritt in die Artillerie- und Ingenieurschule, schrieb ihm sein Vater: «Sei nur recht fleissig und zwar auf die rechte Art, besonders was den schriftlichen Ausdruck betrifft, worin du unerhört zurück warst, und vergiss nie Ordnung u. Eintheilung mit Feinen Kräften, it est Geld. Ein Paar fehlende Thaler können Dich zum Hundsfott für Dein Lebelang machen …»[52] Dass ihm selbst die Taler bitter fehlten, ließ Christian Ferdinand unerwähnt. Werner wird sich dennoch einen Reim darauf gemacht haben. In seinen Briefen spottete der Vater gerne über

andere, auch über nahe Verwandte. Offenbar klammerte er sich angesichts seines beruflichen Misserfolgs noch stärker an seine Wertvorstellungen und sein verbliebenes Selbstwertgefühl.

Im November 1836 erhielt Werner aus Menzendorf die Nachricht, dass er einen weiteren Bruder bekommen habe.[53] Mit diesem jüngsten Bruder Otto hatte er nun elf Geschwister, neun Brüder und zwei Schwestern. Mehrere von Werners jüngeren Geschwistern waren inzwischen zu Jugendlichen herangewachsen. Hans, der nächstjüngere Bruder, arbeitete seit seinem Abgang vom Katharineum auf der Domäne Menzendorf mit. Noch mehr begeisterte sich Werners Bruder Ferdinand für die Landwirtschaft. Er absolvierte ab Juni 1834 eine dreijährige landwirtschaftliche Lehre auf Gut Prischendorf im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin.[54] Danach arbeitete er wie Hans auf der Domäne Menzendorf.

Wilhelm, der nächstjüngere Bruder, galt als ein begabter Junge. Er sollte eine weiterführende Schule besuchen, nachdem er zunächst wie seine Brüder von Hauslehrern unterrichtet worden war. Eine klare Neigung zu einem bestimmten Beruf hatte Wilhelm nicht, doch ließ er ein gewisses kaufmännisches Talent erkennen und konnte sich eine spätere Tätigkeit als Kaufmann vorstellen. Die Eltern schickten ihn auf die Großheimsche Realschule in Lübeck, eine Kaufmanns- und Handelsschule nach dem Vorbild der britischen commercial academies.[55] In Lübeck wohnte seit Kurzem der jüngste Bruder der Mutter, der Kaufmann Ferdinand Deichmann. Bei ihm und seiner Frau Auguste wird Wilhelm in Lübeck gewohnt haben. Der Onkel hatte vielleicht bei der Entscheidung mitgewirkt, Wilhelm auf die Großheimsche Realschule zu schicken.[56]

Wilhelm verließ die Realschule im Alter von 15 Jahren. Seine Eltern und sein Onkel beschäftigten sich nun damit, was aus ihm werden sollte. Alle Bemühungen Ferdinand Deichmanns, Wilhelm in Lübeck unterzubringen, waren vergebens.[57] Wie schon bei Werners Eingangsprüfung als Offiziersanwärter schalteten die Eltern nun einen entfernteren Verwandten ein. In einem Brief vom 26. Juli 1838 teilte die Mutter Werner mit: «Wir haben an unseren Vetter in Cöln geschrieben, vielleicht kommt Wilhelm da an.»[58] Der Vetter in Köln war kein Geringerer als Wilhelm Ludwig Deichmann, der damals das führende Bankhaus des Rheinlands, den A. Schaaffhausen'schen Bankverein, leitete. Der Bankier enttäuschte seine Verwandten in Menzendorf nicht und war bereit, den jungen Mann als Lehrling aufzunehmen.[59] In Köln hätte Wilhelm eine ganz andere Welt kennengelernt. Die Familie Schaaffhausen, in die Wilhelm Ludwig Deichmann eingeheiratet hatte, war eine der reichsten des Landes. Christian Ferdinand und Eleonore waren froh

über das Angebot und fest entschlossen, Wilhelm nach Köln zu schicken. Doch dann kam Werner zu Besuch nach Menzendorf und war anderer Meinung.[60] Werner hatte sich für seine jüngeren Geschwister seit frühester Jugend verantwortlich gefühlt. Nun hielt er es für seine Aufgabe, auch über den beruflichen Werdegang eines Bruders zu entscheiden. Die Vorstellung, dass Wilhelm ins Bankfach gehen würde, passte ihm nicht.[61] Der junge Bruder sollte etwas aus Werners Sicht «Nützliches» lernen, Techniker oder Ingenieur werden. In seinen *Lebenserinnerungen* bekannte sich Werner dazu, die «Abneigung der preussischen Offiziere gegen den Kaufmannsstand» zu teilen.[62] Trotz der großen kaufmännischen Tradition seiner Familie hielt er an dieser Antipathie zeitlebens fest. Aus der Abneigung des Offiziers wurde später die Abneigung des Technikers und Industriellen gegen Kaufleute und Bankiers. Auf Wilhelm, der noch keine eigenen Pläne hatte, machte Werners Wort Eindruck. In Menzendorf kam es daraufhin zu längeren Gesprächen. Es dürfte Eleonore und Christian Ferdinand nicht leichtgefallen sein, das Angebot des Kölner Vetters abzulehnen. Doch Werner setzte sich durch. Die Eltern trauten ihm zu, dass er, der gut ausgebildete Offizier aus Berlin, die Möglichkeiten des jungen Bruders besser beurteilen konnte als sie selbst.[63]

Dieser Vorgang ist für Werners Verhältnis zu seinen Brüdern recht bezeichnend. Er liebte die Geschwister und fühlte sich in der Pflicht, für sie zu sorgen, leitete daraus aber auch das Recht ab, sie auf den Weg zu führen, den er für den richtigen hielt. Er nahm Wilhelm nun in persönliche Obhut und holte ihn zu sich nach Magdeburg, wo er inzwischen wieder stationiert war. Statt in Köln das Bankfach zu erlernen, besuchte der 15-Jährige die Handels- und Gewerbeschule in Magdeburg. Wenige Monate später lobte der Vater in einem Brief an Werner diese Entscheidung und erklärte sie auch für moralisch richtig: «Ueber Wilhelm freue ich mich sehr u. hätte nicht zu erinnern, dass er mehr Neigung zur Technologie als zum Handel hat. Schaffen ist sicherer u. ehrenvoller als Schacher …»[64]

Seiner älteren Schwester Mathilde fühlte sich Werner zu jener Zeit noch verbundener als seinen Brüdern. Sie stand ihm dem Alter nach näher als die anderen Geschwister und fühlte sich ihrerseits zu ihm besonders hingezogen. «Mein Liebling, mein süßer Werner», heißt es in einem Brief, den sie ihm nach Berlin schrieb, nachdem sie länger nichts mehr von ihm gehört hatte.[65] Mathilde lebte seit Anfang April 1837 in Göttingen, in der Obhut ihrer Tanten Friederike von Poten – der Gattin von Werners Paten Ernst von Poten – und Auguste Goltermann.[66] Vermutlich sollte sich Mathilde dort die hauswirtschaftlichen Kenntnisse aneignen, die von einer künftigen Ehefrau und Mutter erwartet wurden. Göttingen hatte auch als Heiratsmarkt mehr

Mathilde Himly geb. Siemens und ihr Mann Carl Himly, um 1840

zu bieten als die mecklenburgische Provinz. Mathilde verliebte sich in den Chemiker Carl Himly und er sich in sie. Himly hielt im Mai 1837 in Menzendorf um Mathilde an und bekam Christian Ferdinands Segen.[67] Wenige Wochen zuvor war Himlys Vater, ein bekannter Göttinger Medizinprofessor, unter mysteriösen Umständen gestorben.[68] Am 3. Oktober 1838 heiratete das Paar, und alles deutete darauf hin, dass den beiden eine glückliche Ehe beschieden sein würde. Auch Jahre später beschrieb Mathilde ihren Gatten als den Mann, «der meine innigste Liebe u. höchste Achtung verdient u. besitzt u. mich im höchsten Grade wieder liebt.»[69]

Christian Ferdinand und Eleonore wussten nunmehr fünf ihrer zwölf Kinder auf einem guten Weg. Mathilde war glücklich verheiratet, Werner hatte es zum Offizier gebracht, Wilhelm besuchte die Handels- und Gewerbeschule in Magdeburg, Hans und Ferdinand arbeiteten zur Zufriedenheit ihres Vaters in der Landwirtschaft.[70] Gleichwohl gestaltete sich das Familienleben nicht harmonisch. Zur ständigen Bedrohung der wirtschaftlichen Existenz kamen weitere Belastungen. Werners Mutter, die als eine Frau von zarter Konstitution geschildert wird, kränkelte.[71] Und als wäre dies nicht genug, spielte sich in Menzendorf noch ein weiteres Drama ab. Zwischen Christian Ferdinand und dem ältesten Sohn Ludwig kam es zu schweren Konflikten und schließlich zum Zerwürfnis. Ludwig soll schon als Kind schwierig gewesen sein.[72] Anders als die nächstjüngeren Söhne Werner und

Hans besuchte er keine höhere Schule, sondern musste dem Vater bei der Bewirtschaftung der Domäne helfen.[73] Ende September 1836 verließ Ludwig Menzendorf, um als Inspektor auf einem anderen Gut zu arbeiten.[74] Neun Monate später schrieb Christian Ferdinand an Werner: «Ludwig lebt wie der liebe Gott in Frankreich bei braven wohlhabenden Leuten, 2 hübschen über munteren Töchtern […] Mit meinem Magister wirtschafte ich viel lieber u. besser. Er ist nicht faul, er betrügt mich nicht.»[75] Offenbar hatte es schon vor Ludwigs Weggang Konflikte zwischen dem Vater und dem ältesten Sohn gegeben. Als Ludwig dann leichtfertig Schulden machte, für die Christian Ferdinand bürgte, um den Ruf seines Ältesten zu wahren, wurde der Ton schärfer. Im Frühjahr 1838 spottete der Vater nach einem Besuch Ludwigs in Menzendorf: «Er ritt auf einem schöneren Pferde weg u. kam auf einem Esel wieder».[76] Etwa ein Jahr später kam es zum Eklat.[77] Die einzige dazu überlieferte Darstellung findet sich in Wandreys Werner-von-Siemens-Biografie aus dem Jahr 1942: «Und bei seiner [Ludwigs] letzten Anwesenheit [in Menzendorf] muß es gewesen sein, daß er sich an der Kasse des Vaters vergriff, wahrscheinlich um neue Schulden zu decken, die er den Eltern verheimlichen wollte, und um seinem kläglichen Schamgefühl die Vorwürfe zu sparen, die er zu gewärtigen hatte. Jetzt war das Maß voll. Christian Ferdinand verwies den Sohn für immer des Hauses und sprach auf einem nachgelassenen Zettel, dem einzigen testamentarischen seiner Hand, die Enterbung aus.»[78]

Wie glaubwürdig diese Darstellung ist, lässt sich nicht nachprüfen, da Wandrey keine Quelle angegeben hat. Möglicherweise hat Wandrey auch vorgeschobene Vorwürfe der Familie gegenüber Ludwig wiedergegeben. Sicher ist nur, dass Ludwig von seinem Vater verstoßen und fortan auch von seinen Geschwistern gemieden, ja totgeschwiegen wurde. Ludwig war zweifellos ein schwieriger Charakter, doch sagt diese archaische Bestrafung viel über die Moral der Eltern und der Geschwister aus. Dass es in einer derart großen Familie ein «schwarzes Schaf» gibt, war auch damals nicht ungewöhnlich und musste nicht zur Verstoßung führen. Für den Moralisten und Gerechtigkeitsfanatiker Christian Ferdinand scheint es aber unerträglich gewesen zu sein, dass eines seiner Kinder vom Pfad der Tugend abwich. Er stellte im Zweifelsfall seine Wertvorstellungen über die Vaterliebe und die stets bekundete Zusammengehörigkeit der Familie. Schon vor der Verstoßung Ludwigs scheute er nicht davor zurück, den ältesten Sohn den anderen Kindern als abschreckendes Beispiel vor Augen zu halten und seinen ständigen Ermahnungen dadurch zusätzlich Nachdruck zu verleihen. An Werner schrieb der Vater am 27. April 1838: «Gott sei Dank, Du bist doch nicht wie Ludwig … Der wird mal betteln gehn!»[79]

Werner wollte nicht werden wie Ludwig. Dazu bedurfte es keiner Ermahnungen des Vaters. Je stärker Ludwig die Erwartungen der Eltern enttäuschte, umso mehr sah sich Werner in der Pflicht, sie zu erfüllen. Aus seiner Sicht war es als zweitältester Sohn seine Aufgabe, die durch Ludwig entstandene Scharte auszubügeln, Nützliches und einen Beitrag zur Versorgung der Familie zu leisten. Die Verstoßung Ludwigs wird ihn vollends darin bestärkt haben, dass es so endet, wenn sich ein Sohn nicht konform verhält. Werner hat die Ausgrenzung des älteren Bruders nicht nur akzeptiert, sondern daran auch nach dem Tod des Vaters konsequent festgehalten. Seine jüngeren Brüder verhielten sich ähnlich. Nur die Schwester Mathilde, die vom Alter zwischen Ludwig und Werner stand, hoffte zunächst auf eine Versöhnung. Eindringlich bat sie Werner in einem Brief vom 25. Juli 1839, mit Ludwig wieder Kontakt aufzunehmen: «Die gute Mutter hing doch so sehr an ihm, darum dürfen wir ihn nicht verstoßen, er ist kein verstockter Sünder.»[80] Doch Werner sah dies anders. Für ihn hatte der Zusammenhalt der Familie einen hohen Stellenwert und die Liebe zu den Geschwistern einen noch höheren. Aber selbst diese war in seinen Augen untrennbar mit der Einhaltung fester Regeln verbunden, wie das traurige Los Ludwigs belegt. Noch in seinen *Lebenserinnerungen* schwieg Werner den älteren Bruder tot, Ludwig wird hier mit keinem Wort erwähnt.

Der Konflikt zwischen Christian Ferdinand und Ludwig hat Werners kranke Mutter zweifellos schwer belastet. Doch die Tragödie, die nun ihren Lauf nahm, hatte andere Ursachen – und sich schon länger angebahnt. Eleonore war seit der Geburt des jüngsten Kindes Otto im November 1836 – ihrer vierzehnten Geburt – nicht mehr zu Kräften gekommen. Christian Ferdinand musste Werner schon im April 1837 mitteilen, dass es um die Mutter sehr kritisch stand: «Deine Mutter, die immer kränkelte, hat seit vier Wochen sehr schwer u. gefährlich am Nerven Fieber gelegen.»[81] Ihr Mann konnte Eleonore keine große Stütze sein, er lag im folgenden Jahr wieder mit der Zahlung des Pachtzinses zurück und versank darüber in Depressionen. Im September 1838 schrieb er an Werner: «Ich verliehre auch den letzten Rest von Lust u. Muth zum Leben.»[82] Seinem Sohn Wilhelm gab er zu Weihnachten gleichwohl noch ermahnende Worte mit auf den Weg: «Sei wirthlich und sparsam.»[83]

Am 8. Juli 1839 starb Eleonore an einem Blutsturz, im Alter von nur 47 Jahren.[84] Werner war zu dieser Zeit in Magdeburg bei seiner Einheit. Er erfuhr vom Tod der Mutter aus einem Brief des Vaters, der auch an den ebenfalls in Magdeburg lebenden Wilhelm gerichtet war:

> «Mit fast gebrochenem Herzen muss ich Euch den Tod Eurer edlen reinen Mutter melden. Die edelsten Organe waren zerstört, an Besserung war keine Hoffnung … Eine reinere Seele treffe ich nicht wieder. Meine Kleinen machen mir das Herz bluten, und ob ich gleich den Fall lange vor Augen gehabt, ist mir noch alles dunkel um mich her.»[85]

Als Christian Ferdinand dies schrieb, lag er seit Wochen mit hohem Fieber darnieder. Bei der Beisetzung auf dem Friedhof der Kirche zu Lübsee bei Menzendorf wirkte er wie ein gebrochener Mann.[86] Christian Ferdinand hielt sich mit dem Mut der Verzweiflung am Leben, um seine kleinen Kinder nicht einem ungewissen Schicksal zu überlassen. Am 16. Juli 1839, wenige Tage nach dem Tod Eleonores, schrieb er erschütternde Sätze an Werner: «Denn zum ersten Mal in meinem Leben bin ich bange um dieses. Denn ich muss durchaus 70 Jahre alt werden (schrecklich zu sagen) sonst lasse ich hülflose Waisen zurück.»[87] Da der Vater und die Großmutter sich nicht um alle in Menzendorf heranwachsenden Kinder kümmern konnten, sollten einige von ihnen in die Obhut anderer gegeben werden. Die Lübecker Verwandten, Eleonores Bruder Ferdinand Deichmann und seine Frau Auguste, nahmen die kleine Sophie zu sich.[88] Der 12-jährige Friedrich war bereits in Lübeck, wo er seit Januar 1838 die Bürgerschule des Katharineums besuchte. Carl (10 Jahre) war dafür noch zu jung.[89] Auch für Ferdinand (19 Jahre) und Hans (21 Jahre) fand sich nicht so schnell eine geeignete Lösung. Christian Ferdinand schimpfte in seinen Briefen über die Söhne, die ihn in Menzendorf umgaben, sein schlechter Gesundheitszustand scheint seine aufbrausende Art noch verstärkt zu haben. Carl laufe herum «wie ein Esel», teilte er Werner mit. Wenn er Carl und Hans erst einmal los wäre und sich «wenigstens über ihre Faulheit nicht länger zu ärgern habe», wolle er «wohl wieder etwas aufleben». Von Friedrich, der sich auf der Schule in Lübeck schwertat und im ersten Jahr nicht versetzt wurde, sei «gar nichts zu erwarten».[90] Die Siemens-Kinder hatten nicht nur den Verlust der Mutter zu verschmerzen, sondern auch einen kranken, verbitterten und jähzornigen Vater zu ertragen. Die ausgleichende Mutter fehlte überall. In seinen *Lebenserinnerungen* schrieb Werner: «Die Liebe zu ihr war das feste Band, das die Familie zusammenhielt.»[91]

Christian Ferdinand musste wegen des Todes seiner Frau und seiner eigenen Erkrankung die Bewirtschaftung der Domäne vernachlässigen. Auch die mithelfenden Söhne konnten nicht verhindern, dass die Pachtrückstände bis Weihnachten 1839 auf 1635 Taler stiegen. Inzwischen ging das Domänenamt in Schönberg davon aus, dass der kranke Pächter nicht mehr lange leben würde. Die Behörde wollte vorsorglich eintreiben, was von ihm

Grab von Eleonore und Christian Ferdinand Siemens in Lübsee, 2016

noch zu holen war.[92] Am 5. Januar 1840 drohte die Domänenverwaltung erneut, Menzendorf unter Zwangsverwaltung zu stellen. Einer der mithelfenden Söhne – Hans oder Ferdinand – wurde für den 14. Januar zur Vernehmung vorgeladen.[93] Der Vater war nicht mehr imstande, vernommen zu werden. Zwei Tage später, am 16. Januar 1840, starb Christian Ferdinand, fünf Monate nach seiner Frau, im Alter von 52 Jahren. Mathilde, die sofort nach Menzendorf fuhr, schrieb Werner wenige Tage später, «ein Lungenschlag» habe den Vater «aus den Armen seiner Kinder gerissen», er sei ohne Schmerz und Bewusstsein gestorben.[94] Christian Ferdinand wurde neben Eleonore auf dem Friedhof von Lübsee beigesetzt.

Was aus den in Menzendorf verbliebenen Kindern werden sollte, war nach dem Tod des Vaters zunächst völlig offen. Die Jüngsten, darunter der erst dreijährige Otto, wurden weiterhin von ihrer Großmutter Helene Deichmann betreut. Ob die Kinder und ihre Großmutter auf der Domäne Menzendorf bleiben konnten, war freilich ungewiss. Christian Ferdinand hatte Schulden in Höhe von rund 2000 Talern hinterlassen, die beglichen werden mussten, um eine sofortige Räumung zu vermeiden. Schon im April 1840 traf die Familie ein weiterer Schicksalsschlag. In Menzendorf starb der neunjährige Franz, Werners drittjüngster Bruder. Zu den Ursachen und Umstän-

den seines Todes sind keinerlei Angaben überliefert.[95] Innerhalb von acht Monaten hatte Werner beide Eltern und einen Bruder verloren.

[…]

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de